



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lord Byron's sämtliche Werke

Der Gjaur. Die Braut von Abydos. Der Corsar

Byron, George Gordon Byron <Baron>

Frankfurt am Main, 1830

Der Corsar. Eine Erzählung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63934)

Der
G e r f a r.

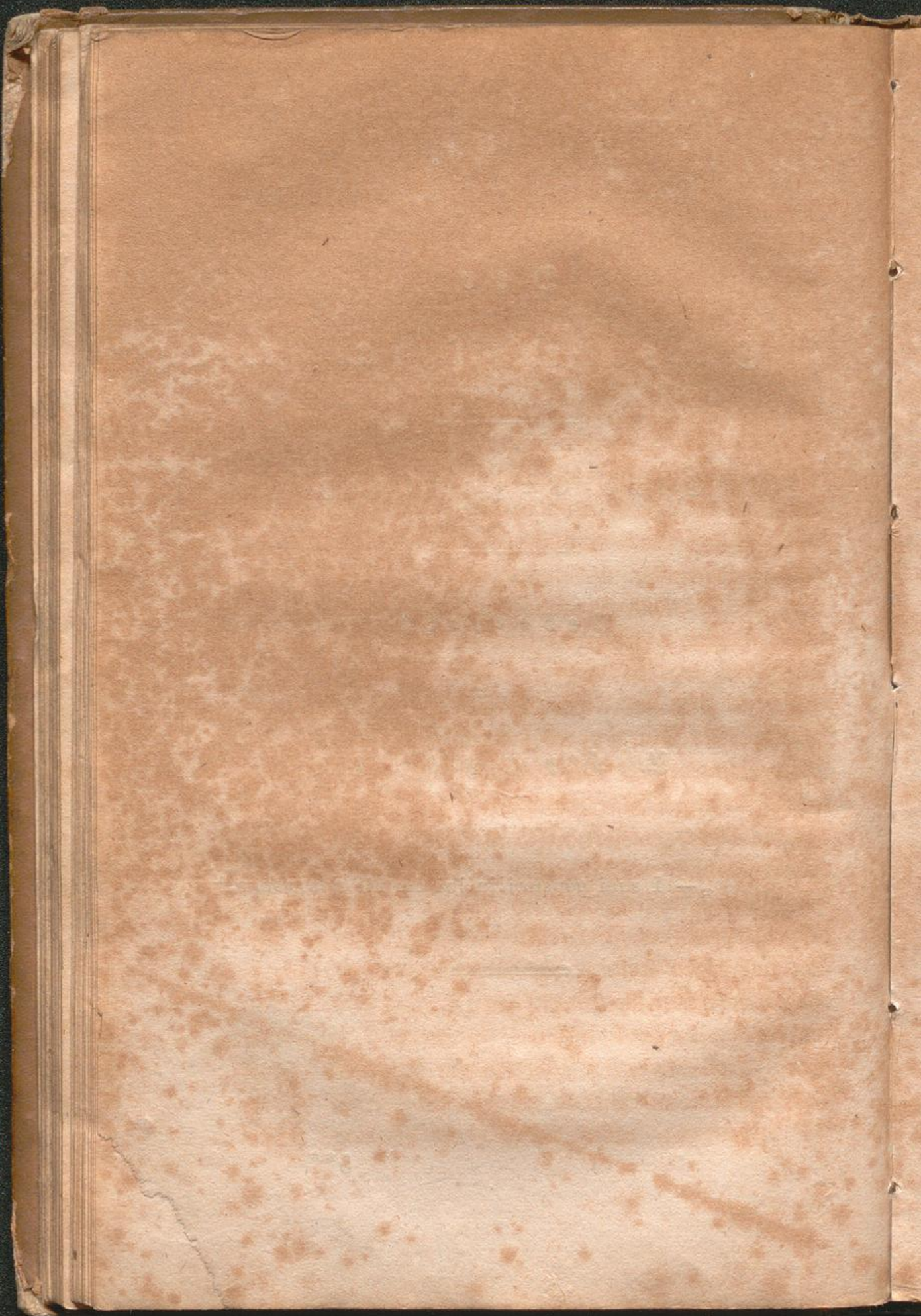
E i n e E r z ä h l u n g.

U e b e r s e t z t

v o n

A. H u n g a r t.

„— I suoi pensieri in lui dormir non ponno.“
Tasso.



An Thomas Moore, Esq.

Mein lieber Moore!

Ich weihe Ihnen das für einige Jahre letzte Werk, mit welchem ich die Geduld des Publikums und Ihre Nachsicht ermüden will, und gestehe, daß ich mit Besorgniß dieser letzten und einzigen Gelegenheit mich bediene, meine Blätter mit einem Namen zu zieren, welcher durch unerschütterte Staatsgrundsätze und die unbestrittensten und mannigfaltigsten Talente geheiligt ist. Während Irland Sie zu den standhaftesten seiner Vaterlandsfreunde rechnet; während Sie, als der erste seiner Barden, einzig in seiner Achtung dastehen und Britanien den Ausspruch wiederholt und bestätigt, erlauben Sie Einem, der seit unserer ersten Bekanntschaft nichts beklagt hat, als die vor dem Anfange derselben verlorenen Jahre, den bescheidenen aber aufrichtigen Ausspruch der Freundschaft der Stimme von mehr als Einer Nation hinzuzufügen. Dieses wird Ihnen mindestens beweisen, daß ich weder das in Ihrer Gesellschaft genossene Vergnügen vergessen, noch die Aussicht auf dessen Erneuerung aufgegeben habe, wenn je Ihre Muße oder Neigung Ihnen gestattet, Ihre Freunde für eine zu lange Abwesenheit zu entschädigen. Unter diesen Freunden wird erzählt, und ich hoffe es ist wahr, Sie seien mit der Composition eines Gedichtes beschäftigt, dessen Schauplatz in dem Orient

seyn werde; niemand kann diese Schaupläze mehr würdigen. Das Unglück Ihres eigenen Vaterlandes, der erhabene und feurige Geist seiner Söhne, die Schönheit und das Gefühl seiner Töchter werden dort gefunden; und als Collins seine Irländischen Eklogen Morgenländische nannte, gewährte er nicht, wie wahr wenigstens ein Theil dieses Vergleichs war. Ihre Phantasie wird eine wärmere Sonne, und einen wolkenloseren Himmel erschaffen; aber Wildheit, Zärtlichkeit und Originalität bilden einen Theil der Ansprüche Ihrer Nation auf orientalische Abkunft, worauf Sie bereits Ihr Recht einleuchtender als die eifrigsten Ihrer vaterländischen Alterthumsforscher bewiesen haben.

Darf ich wenige Worte über einen Gegenstand hinzufügen, über welchen, wie man annimmt, ein Jeglicher beredt und Niemand angenehm ist? — Das eigne Ich. Ich habe viel geschrieben und mehr als genug drucken lassen, um auf ein längeres Schweigen, als ich jetzt beabsichtige, Anspruch machen zu können; allein einige der bevorstehenden Jahre gedenke ich das Urtheil von „Göttern, Menschen und Säulen“ nicht mehr heraus zu fordern. In dem vorliegenden Gedichte habe ich nicht die schwerste, vielleicht aber die, für unsere Sprache geeignetste Verweise, das gute alte und nun vernachlässigte epische Reimpaar versucht. Spencer's Stanze ist vielleicht für die Erzählung zu wenig lebendig, zu würdevoll; obgleich ich bekennen muß, daß sie die meinem Herzen am meisten zusagende Verweise ist. Unter unsern Zeitgenossen hat

Scott bisher allein vollkommen über die unglückliche Leichtigkeit des achtsylbigen Verses triumphirt, und dieß ist nicht der geringste Sieg seines fruchtbaren und mächtigen Genie's; in dem reimlosen Vers sind Milton, Thomson und unsere dramatischen Dichter die Leuchtthürme, welche die Tiefe überglänzen, aber uns vor den rauhen und nackten Klippen warnen, an welchen sie angezündet werden. Das epische Reimpaar ist zuversichtlich nicht die beliebteste Versweise; da mich jedoch nicht der Wunsch, dem, was man die öffentliche Meinung nennt, zu schmeicheln, bewogen hat, zu der andern überzugehen, so werde ich sie ohne fernere Rechtfertigung aufgeben und mein Glück noch einmal mit jener Versart versuchen, in welcher ich bisher nur solche Gedichte herausgab, deren frühere Verbreitung zu dem gehört, was ich jetzt bereue und künftig bereuen werde.

In Bezug auf meine Erzählung und Erzählungen überhaupt, würde ich mich gefreut haben, meine Personen, wo möglich, vollkommener und liebenswürdiger darzustellen, in so fern ich zuweilen getadelt und für ihre Handlungen und Eigenschaften nicht weniger verantwortlich gemacht worden bin, als wären sie alle meine persönlichen. Mag dem so seyn — wenn ich mich in die düstere Eitelkeit verirrt habe, „nach mir selbst zu zeichnen,“ so sind die Gemälde aller Wahrscheinlichkeit nach treu, da sie ungünstig sind; und wo nicht, so werden die, welche mich kennen, nicht getäuscht, und die, welche mich nicht kennen, habe ich

kein Interesse zu enttäuschen. Ich habe kein großes Verlangen, daß irgend jemand außer meinen Bekannten den Dichter für besser halten soll, als die Geschöpfe seiner Phantasie; allein ich kann nicht umhin, ein wenig Erstaunen, und vielleicht Ergötzen über einige wunderliche kritische Bemerkungen in dieser Hinsicht zu fühlen, wenn ich verschiedene (ich gebe es zu, verdienstvollere) Dichter in sehr ehrenvollem Rufe und von aller Theilnahme an den Fehlern von Helden losgesprochen sehe, in welchen man nichts desto weniger kaum mehr Moralität finden dürfte, als in dem „Gjaur“ und vielleicht — doch nein — ich muß zugeben, daß Junker Harold ein abstoßender Charakter ist; und was seine Identität betrifft, so müssen die, welche Gefallen daran finden, ihm einen jeden andern Namen, der ihnen gefällt, beifügen.

Wenn es jedoch der Mühe werth wäre, den Eindruck zu verwischen, so dürfte es von einigem Vortheil für mich seyn, daß der Mann, welcher zumal die Freude seiner Leser und seiner Freunde, der Dichter aller Circel und der Abgott seines eignen ist, mir vergönnt, mich hier und überall zu unterzeichnen

In Treue und Herzlichkeit

sein gehorsamer Diener

B y r o n.

den 2. Januar 1814.

Erster Gesang.

— — — nessun maggior dolore,
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria. —

Dante.

„Auf heittrer Meeresflut, die tiefblau glänzt,
Schaut unser Geist, so frei, so unbegrenzt,
Wie weit der Wind führt und sich Wellen heben,
Die Heimath und das Reich, darin wir leben.
Hier herrschen wir, durch nichts beschränkt, und zeigen
Die Flagg' als Scepter, dem sich Alle neigen.
Uns ziemt des wilden Lebens Saumel, immer
Von Müh'n zur Rast uns führend, freudlos nimmer.
O, wer kann's schildern? Uepp'ger Knecht, nicht du,
Dein Geist erkrankt auf Wogen ohne Ruh;
Du nicht, Herr schnöder Lust und Weichlichkeit,
Den Schlaf nicht stärkt — den Freude nicht erfreut —
Wer schildert es, als er, dess' Herz es fühlt'
Und im Triumph schlug, von der See umspült; —
Der Seele Lust — des Blutes wilde Glut,
Die uns durchbebt auf unbekannter Flut,
Die nach dem Kampf um seinetwillen schmachtet,
Und was Gefahr man nennt, als Lust betrachtet,

Die mehr denn eifrig sucht, was Nemmen scheu'n
 Und fühlt, wo Schwächre zittern — fühlt allein —
 Bis in des Busens Mark, wie sich belebt
 Sein Hoffen und sein Muth sich stolz erhebt?
 Uns schreckt kein Tod — wenn mit uns stirbt der Feind —
 Nur daß er dumpfer noch als Schlummer scheint:
 Wann er auch kömmt — genießt des Lebens Spende —
 Gleichviel, ob Krankheit oder Kampf es ende.
 Laßt, wer des Siechthums Freund, umher schleicht, bang
 Sein Bett umklammern, kränkeln Jahrelang,
 Den gicht'schen Kopf dreh'n und schwer Athem ziehn,
 Uns deckt kein Fieberbett, nein, Rasengrün.
 Wenn Hauch um Hauch sich ihm die Seel' entzieht,
 Die unsre rasch — Ein Schmerz — Ein Riß — entflieht.
 Mit Urn' und Gruft mag seine Leiche prangen,
 Mit Gold sein Grab, wer ihn einst haßt', umfangen;
 Uns fließen wenige, doch biedre Thränen,
 Wenn, uns verhüllend, tief die Wellen gähnen.
 Selbst bei Belagen spricht das inn'ge Leid
 Im Purpurkelch, den man dem Todten weicht;
 Die kurze Grabschrift ist, am heißen Tage,
 Wenn siegreich man die Beute theilt, die Klage,
 Indes der Schmerz das Antlitz trübt von Allen: —
 „Wie freut' sich nun der Brave, der gefallen!“

Dieß Lied hört' man um's helle Feuer eben
 Auf des Piraten Insel wild erheben;
 Der Schall erdröhnte laut die Klipp' entlang,
 Und schien dem rauhen Ohre ein Gesang!

Auf goldnem Sand in bunten Gruppen zechen
Und spielen sie, schärfen die Schwerter, sprechen,
Vertheilen Waffen, ordnen sie und schau'n
Das Blut, das ihren Glanz trübt, ohne Grau'n;
Die bessern Boot' aus, fügen Ruder ein,
Die wandeln sinnend an dem Strand allein;
Für wilde Vögel stellen Sprengel die;
Dort trocknen an der Sonn' die Netze sie;
Sehn, wo ein Schiff fern auftaucht und sich naht,
Mit Blicken ganz voll Durst's nach frischer That;
Erzählen sich Geschichten heißer Nächte,
Und denken, was der nächste Fang wohl brächte:
Es thut nichts, wo? — das geht den Hauptmann an,
Sie müssen trau'n, daß Fang gelingt und Plan.
Wer ist der Hauptmann doch? An jedem Strand
Nennt man ihn zitternd — mehr ist nicht bekannt.
Nur dann, wenn er befiehlt, hör'n diese ihn;
Sein Wort ist kurz, doch Hand und Auge kühn;
Er würzt ihr Fest durch keinen heitern Blick,
Doch sie versöhnt des kalten Mannes Glück.
Sie füllen nie den Kelch für seine Lippen;
Der Purpurbecher kreißt — er mag nicht nippen —
Die Kost — der Raubste derer, die er führt,
Stieß diese seinerseits auch unberührt;
Des Gartens schlichte Wurzeln, schwarzes Brod,
Und Obst kaum, das der üpp'ge Sommer bot,
Verseh'n sein kurzes Mahl mit dem, was kaum
Dem Klausner fehlt in enger Zelle Raum.
Doch wenn er gröbre Sinnenfreuden scheut,

Nähret seinen Geist diese Enthaltfamkeit.

„Zum Strand!“ — Man fliegt — „Thut das!“ —
Es glüh'n die Leute.

„Stellt euch! mir nach!“ — Gewonnen ist die Beute.
So rasch sein Wort, so still sein Thun und Wagen,
Und Alle folgen, wenige nur fragen;
Ein Wort, ein Blick, verächtlich kalt, straft die,
Und fern'rer Antwort würdigt er sie nie.

„Ein Schiff! Ein Schiff!“ — Ein lang' gehoffter Lohn!
Das Fernrohr zeig' uns Flagg' und Nation!
Kein Fang' ach! — dennoch ein willkomm'nes Boot,
Im Winde glänzt sein Wimpel blutigroth.
Ja, unser ist's — man sieht es stattlich nah'n —
Weht, Lüfte, frisch — es legt vor Nacht noch an.
Das Cap ist schon umschiff't — die Bai umschließt
Das Schiff fest, das stolz durch die Brandung schießt.
Wie herrlich es im edeln Lauf erscheint!
Die weißen Schwingen flieh'n — nie vor dem Feind —
Belebten Wesen gleich wallt's durch die Flut,
Und fordert auf zum Kampf der Elemente Wuth.
Wer würd' nicht Schlachtenfeuer, Schiffbruch wagen,
Den Herrn des zahlreichen Verdecks zu tragen?

Das Rabeltau knarrt laut am Bord; man läßt
Die Segel ein; der Anker wühlt sich fest:
Die müß'ge Schaar am Strande unterscheidet
Das Boot, das von dem Hintertheile gleitet.
Jetzt ist's besetzt — rasch rudert's nach dem Strand;

Sein Kiel streift nun den flachen Ufersand.
Glückwunsch und Jubel zwischen Freund und Freund,
Wie Hand in Hand sich am Gestad' vereint;
Und Lächeln, Frag' und Antwort und das Fest,
So das entzückte Herz nun hoffen läßt.

Es wird bekannt — die Menge strömt herbei —
Gesumm von Stimmen, Lachen und Geschrei
Ertönt und sanft'rer Laut von Frau'n, der bang
Des Freund's, des Gatten Namen wiederklang.
„O, leben sie? — Was liegt uns an Trophäen? —
Sönt uns ihr Gruß bald? werden wir sie sehen?
Wo Schlachten brüllten — wild sich hob die Wog' —
Da zeigten sie sich brav — doch wer lebt noch?
O laßt sie eilen, froh uns zu beglücken,
Die Angst vom Auge küssen voll Entzücken.“ —

„Wo ist der Hauptmann? Ihm gilt unsre Kunde —
Kurz wird des frohen Wiedersehens Stunde;
Doch, ob auch kurz, ist's süß und wonnereich;
Zuan, zum Hauptmann führe uns sogleich:
Dann feiern wir das Fest der Wiederkehr
Und künden wohl euch allen frohe Mähr'.“
Sie klimmen langsam auf am Felsengang,
Wo seine Warte schaut die Bucht entlang,
Durch wilde Blumen, dichtes Farrngebüsch,
Vorbei an Silberquellen, kühl und frisch,
Die allum brechen aus granit'nen Becken,
In's Leben zieh'n und funkelnd Durst erwecken;

So geht's von Fels zu Fels. — Der Grotte nah,
 Wer blicket einsam auf die Wellen da,
 Steht sinnend ernst, und lehnt sich auf sein Schwert,
 Das selten sich als Ruhestab bewährt?
 „Er ist es — Conrad — wie er pflegt — allein;
 Nun schnell! Juan; schnell — führ' uns zu ihm ein.
 Er sieht die Bark' — und sag' ihm, daß wir eilen,
 Ihm eine wicht'ge Kunde mitzutheilen:
 Wir warten hier — du weißt, er liebt es nicht,
 Daß ihn ein Fremder störend unterbricht.“

Ihn sucht Juan und meldet ihr Begehren —
 Er redet nicht, doch spricht ein Wink Gewähren.
 Sie ruft Juan — sie kommen — er verbeugt
 Sich leicht beim Gruß, doch seine Lippe schweigt.
 Der Brief, Herr, ist vom Griechen — dem Spion,
 Der stets Gefahr ankündet oder Lohn:
 Was er auch schreibt, berichten können wir —
 „Still!“ unterbricht er ihre Worte hier.
 Sie wenden sich erstaunt, beschämt, und wagen
 Nur leis, was sie vermuthen, sich zu sagen:
 Ihr Blick war heimlich ihm oft zugewandt,
 Zu seh'n, was dies Aug' im Berichte fand;
 Als merk' er dies, kehrt er den Kopf zur Seite
 Vielleicht aus Stolz, Besorgniß oder Freude —
 Und las das Blatt — „Juan, mein Schreibzeug! hör',
 Wo ist Gonsalvo?“

„In dem Boot harret er.“

„Dort mag er bleiben — bring' ihm diese Zellen.“

Ihr sorgt für meine Fahrt — fort ohne Weilen:
 Ich will heut Nacht die Unternehmung theilen.“
 „Heut Nacht, Herr?“

„Ja! sobald die Stern' erstehen.
 Der Wind wird, wenn der Tag sinkt, frischer wehen.
 Rock — Harnisch — eine Stunde — und wir gehen.
 Dein Horn häng' um — sieh, daß vom Roste frei
 Mein Büchsenchloß und zuverlässig sey;
 Mein Schwert geschliffen; das Gefäß daran
 Erweitert, daß die Hand es führen kann.
 Dieß werde schnell dem Waffenschmied gebracht;
 Jüngst hat mich's müder als der Feind gemacht;
 Auch den Signalschuß gebt zur rechten Zeit,
 Uns meldend, daß zur Abfahrt man bereit.“

Sie neigen und entfernen sich sogleich,
 Zu bald neu zu bezieh'n ihr ödes Reich:
 Doch murret keiner — so lenkt Conrad sie;
 Was er entschieden, untersucht man nie.
 Der Mann, so einsam, so geheimnißvoll,
 Dem Lächeln fremd, dem Seufzen kaum entquoll,
 Des Name seiner Mannschaft Kühnsten schreckt,
 Mit Blässe alle braunen Wangen deckt,
 Beherrscht sie mit der Kunst, die blendet, lenkt,
 Und doch das rohe Herz mit Furcht umfängt.
 Was ist der Reiz, den Räuber anerkennen,
 Beneiden — und doch nicht bekämpfen können?
 Was fesselt ihre Treue so? Die Kraft
 Des Geists, der Seele Macht, die Wunder schafft,

Mit Glück im Bunde, mit Geschick geübt,
 Das Andern Schwäche formt, wie's ihm beliebt,
 Durch ihre Kraft herrscht, doch, was sie vollbracht,
 Sich, ihnen unbewußt, zu eigen macht.
 So war's — so wird es seyn: stets muß für Einen
 Hienieden Vieler Mühe sich vereinen!
 So will's Natur — doch tadle der Bedrückte,
 Und hasse ihn nicht, der die Früchte pflückte.
 O drückten je die goldnen Fesseln ihn,
 Wie stieg die Schale seiner kleiner'n Müh'n!

Ungleich den alten Helden, die an Mienen,
 Ob sonst auch Teufel, Göttern gleich erschienen,
 Beut Conrad's Form nichts zu bewundern dar,
 Doch blitzt aus dunkeln Brau'n das Auge klar;
 Stark, doch herkulisch nicht, erweist gewöhnlich
 Sein Bau dem Blicke sich, nicht riesenähnlich;
 Doch wer vor'm Ganzen prüfend weilt, sieht leicht
 Mehr, als sich im gemeinen Haufen zeigt;
 Man schaut und staunt, warum? und muß bekennen,
 Daß es so ist, den Grund kann man nicht nennen.
 Die Wange braun; die Stirne hoch und bleich
 Verhüllten dunkle Locken wild und reich;
 Wenn sich die Lipp' oft unwillkührlich hebt,
 Zeigt sie den stolzen Sinn, der in ihm lebt.
 Wie sanft die Stimm', die Miene ruhevoll —
 Es ist was drin, das man nicht merken soll:
 Das Antlitz, Farbe wechselnd, ernst geprägt,
 Fesselt den Blick, den es mit Furcht erst schlägt,

Als wog' ein Angstgefühl in seiner Brust,
Das halb kaum des Erwachens sich bewußt.
Es mag so seyn: denn Niemand kann's erfragen,
Sein ernster Blick schafft Spähern banges Zagen,
Ja, wemte nur beben nicht zurück,
Wenn sie begegnen seinem Forscherblick:
Und will auch einer seinen Sinn erspähen,
Und kann der Farben leisen Wechsel sehen,
Weiß jener rasch sein Streben zu erdenken
Und wild auf ihn sein Forscheraug zu lenken,
So daß der eher seinen Sinn umstrickt,
Als er des Hauptmanns Innerstes erblickt.
Sein Lächeln scheint eines Teufels Sprühen,
Bei dessen Unblick Wuth und Angst aufglühen,
Wenn dann im Haß sein dunkler Blick sich zeigt,
Stöhnt Mitleid: „lebe wohl!“ und Hoffnung weicht.

Von Außen sieht man kaum das böse Streben,
Im Innern ist's, wo wild die Geister leben.
Frei steht die Lieb', doch Trug und Hassen nicht,
Das aus des Lächelns bitterm Grinzen spricht.
Wenn schwach die Lippe bebt, das Antlitz bleicht
Ein hages Maß: wird durch es klar gezeigt
Verborgne Leidenschaft, die so versteckt,
Daß man ihr Daseyn ahnend kaum entdeckt.
Im Händezücken dann, im schnellen Gang,
Verzerrten Blick, im stillen Todesdrang,
Der furchtbar tobt und Angst mit Horchen tauscht
Ob Jemand seinen Seelenstreit belauscht;

Dann in Gebärden, die das Herz erschafft,
 Im Schmerz, der weicht, nicht um zu fliehn, nein, Kraft
 Zu sammeln, der brennt, friert, verzerrt und spannt,
 Die Wange färbt, benezt der Stirne Rand,
 Dann, Fremdling, wenn dich Beben nicht umfängt,
 Schaust du den Geist, wie ihn die Furcht bedrängt,
 Schaust wie sein Herz, wenn auch verhüllet tief,
 Die Pein benagt, die Jahrelang einst schlief!
 Schaust — wer vermag jemals zu schaun, wer sieht
 Des Menschen Herz, des Geistes Nachtgebiet?

Nicht die Natur hat ihn sich ausersehn
 Als Schuld'ger Haupt des Lasters Pfad zu gehn:
 Er war verwandelt, eh' noch seine That
 Mit Gott und Menschen ihn entzweiet hat.
 Schon früh umhergetrieben von dem Trug,
 Im Thun ein Thor, wenn gleich im Reden klug,
 Zu stolz, zu dreist, daß er sich, Gunst nachsuchend,
 Krümmt, und verschmäht ob mancher schönen Tugend,
 Haßt er das Edle, nicht den falschen Freund,
 Weil Genes ihm des Unheils Quelle scheint.
 Getäuscht, verlockt vom Jugendungestüme,
 Dämpft er im Menschenhaß die innre Stimme.
 Zur Rach' an Allen für das Thun des Einen
 Will heilig ihm des Hornes Ruf erscheinen.
 Er fühlt sich lasterhaft — die Andern zwar
 Hält er für besser nicht, als selbst er war,
 Weil ihm der Beste nur ein Gleisner dünkt,
 Der heimlich thut, was Kühnheit offen zeigt.

Ob man ihn fliehet, er war überzeugt
Daß, wer ihn haßt, doch vor ihm bange kreucht.
Einsam und rauh, nicht an die Welt gebannt,
War ihm ihr Lohn und Tadeln unbekannt.
Macht auch sein Name Furcht, sein Handeln Schrecken,
Dürft' keiner doch Verachtung ihm entdecken;
Man tritt den Wurm, doch mag man's überlegen,
Eh' man die Schlange reizt, sich zu bewegen.
Der krümmt sich — doch vergolten sieht er 's nie,
Die stirbt, doch auch den Gegner tödtet sie;
Zur Rache hält sie furchtbar ihn umwunden,
Er ringt — umsonst — denn noch kann sie verwunden.

Kein Mensch ist ganz verderbt — auch ihn durchschleicht
Ein sanft Gefühl noch, das sein Herz erweicht.
Er höhnt oft Andre ob der Schwärmerereien,
Die Kindern nur und Thoren eigen seien;
Umsonst fleucht er vor den verhöhnten Träumen,
Und grad' in ihnen sieht er L i e b e keimen.
Ja, treue Liebe war in ihm erwacht,
Für Eine nur, an die er stets gedacht.
Er sah manch Schöne, die gefangen stöhnt',
Blieb kalt und hat nach ihr sich nie gesehnt;
Manch reizend Kind muß' bang im Kerker liegen,
Keins konnte ihn, selbst wenn er schwach, besiegen.
Es war der Liebe zärtlichstes Gefühl,
Gestärkt im Gram, geprüft durch lockend Spiel;
Auch in der Trennungsferne treu bewährt,
Und, mehr als dies, durch Jahre nicht zerstört.

Misläng ein Plan, wollt' sich die Hoffnung trüben,
 Erheitert ihn das Lächeln seiner Lieben.
 Nicht Groll, nicht wilder Schmerzen Blut, trieb ihn,
 An ihr zu kühlen seinen finstern Sinn;
 Still war sein Gehn und froh sein Wiederfinden:
 Durch ihn soll keinen Gram ihr Herz empfinden;
 Nichts wirkt, daß seines Busens Treue wankt;
 War je ein Herz so fest von Lieb' umrankt?
 Verdammt ihn nur, der Böses heischt und schafft,
 Doch seine Liebe nicht und ihre Kraft:
 Sie zeugt, wo jede Tugend schon entrann,
 Daß Frevel nie die reinste scheuchen kann.

Noch schwieg er still — bis die Hinweggesandten
 Sich um des Felswegs erste Biegung wandten.
 „Sehr wundersam! Oft trogt' ich kühn dem Feind,
 Wie kömmt's, daß dieser Kampf mein letzter scheint?
 Mein Herz spricht so — doch muthig nur, voll Kraft —
 Nicht soll der Feind mich sehn, in Furcht erschlafft!
 Die That ist kühn, doch dem der Tod bestimmt,
 Den das gespannte Netz gefangen nimmt.
 Und will's das Glück, wie mir es möglich scheint,
 Steht mancher wohl an unserm Grab' und weint'.
 Sie mögen ruhn, süß träumen allzumal,
 Kein Frühroth weckt sie je mit hell'rem Strahl
 Als diese Nacht, (weht, Lüfte von der Höh'!)
 Erwärmen wird die Rächer dieser See!
 Nun zu Medora! O mein bangend Herz!
 O! fühlt' nur sie mit mir nicht gleichen Schmerz!

Wie jeder, war zum Streiten ich geweckt,
So sticht, will man es tödten, das Insekt.
Der Muth, der Menschen und dem Thier gemein,
In der Verzweiflung zeigt die Kraft allein,
Ist werthlos — doch dies war mein edles Mühen,
Zu lehren sie, die Uebermacht nicht fliehen.
Sie führt ich nie zu eittem Blutvergießen, —
Kein Mittel jetzt: wir siegen oder büßen.
So sey's — der Tod ist's nimmer, was mich kränkt,
Nur, daß um sie sich das Verderben drängt.
Um eignes Glück war meine Sorge klein,
Doch das empört den Stolz, umgarnt zu seyn.
Ist Wissen dies und Kraft, wenn man zuletzt
Auf einen Wurf Macht, Hoffen, Leben setzt?
O Glück, o Glück! — ha, deiner Thorheit Fluch' —
Es rette dich, noch ist es Zeit genug!"

So pflog er Rath, bis er den Fels erreicht,
Wo sich die thurmgekrönte Spitze zeigt.
Er stand — als ernst doch süß sein Ohr umfloß
Die Stimme, die es nie genug genoß,
Die durch das Gitter zart und lieblich klingt.
So tönt es, was sein holdes Vöglein singt:

„Ein süß Geheimniß hält mein Herz verhüllt,
Das einsam = still sich keinem Blicke zeigt,
Doch wenn mein Herz dir zart entgegenschwillt,
Dann hebt's hervor, doch bald es wieder schweigt.“

„Hier innen lodert ein vergrabner Brand,
 Sein mattes Licht stets ungesehen sprüht,
 Nie löscht's, wenn es Verzweiflung trüb' umwand,
 Glüht es auch schwach nun, wie es nie geglüht.

„Gedenke mein, wallst du am Grabe hin,
 Und denk an sie, die drin verborgen ist;
 Nur eine Furcht bedrängt mir noch den Sinn:
 Daß meiner allzubald dein Herz vergift!

„Nimm mein letztes heißes Gramgestöhn,
 Kein Edler straft den Schmerz am Grab mit Hohn,
 Weih meiner Liebe drum nur eine Thrän',
 Zu ihrem ersten — letzten — einz'gen Lohn!“

Er schritt durch's Thor, und nun den Gang entlang
 Und trat ins Zimmer, wo das Lied verklang.
 „Medora, schwermuthvoll war dein Gesang!“

„Weil Conrad mich kann flehn, drum tönt er bang!
 So oft zu deinem Ohr mein Sang nicht zieht,
 Singt, was mein Herz empfand, das dumpfe Lied,
 Und jeder Klang muß laut mein Innres deuten;
 Selbst wenn die Lippe schweigt, fühl' ich die Seiden.
 Wenn Nächte einsam mich in Schlummer sah'n,
 Schuf Angst im Traum die Luft in Sturmesnahn,
 Wähnt' ich im Wind, der kaum dein Segel schwillt,
 Ein Zeichen, daß Gewitterlärm bald brüllt;
 Sein Laut klang mir wie Grabgestöhn, das flüßt

Und dich beweint, den todt die See umkreist.
Ich schürt' die Glut des Leuchtthurms wehgestimmt,
Damit sie nicht bei träger Nacht verglimmt';
Nach jedem Sterne späht' ich sonder Ruh,
Das Frühlicht kam — doch immer fern bliebst du.
Dann fühlt' ich um den Busen kalte Schauer,
Dem trüben Blick schien selbst der Tag voll Trauer;
Ich sah bethrünt und sah kein Schiff herschweben,
Das meiner treuen Sehnsucht ward gegeben.
Zulezt — um Mittag — glitt ein Schiff zum Port,
Ich grüßt' es — ach! schnell zog es wieder fort —
Ein zweites naht' — o Himmel — deins war dort.
Wär' das dahin! Wird denn des Friedens Lust,
Mein Conrad, nie erfreuen deine Brust?
Fürwahr, die größten Schätze lächeln dir,
Manch schönes Haus lädt uns zu bleiben hier.
Du weißt, in mir wohnt nicht die Furcht der Frauen,
Doch bang' ich sehr, wenn ich dich fern muß schauen.
Dein Leben nur hat mich in Angst versenkt,
Das nie bei seinem Thun an Liebe denkt.
Seltsam! Ein Herz für mich so zärtlich nur,
Kämpft mit dem bessern Selbst und der Natur.“

„Wohl wahr! Doch umgestaltet ist's schon lange,
Als Wurm zermalmt, rächt es sich nun als Schlange;
Auf deine Lieb' hofft's nur im Erdenthal,
Und dort einst kaum auf einen Gnadenstrahl;
Doch das Gefühl, das dich so wenig freut,
Daß meine Liebe Haß den Menschen heut,

Ist eins mit ihr — du wärst mir nicht mehr theuer,
 Erglüh' in mir der Menschenliebe Feuer.
 Sey unbesorgt, denn das Vergangne zeigt,
 Daß meine Lieb' in Zukunft nimmer weicht. —
 Medora, nun, o nähre keine Leiden,
 Gleich — doch auf lang' nicht — muß ich von dir scheiden.“

„Du scheiden — gleich — das hat mein Herz erfüllt,
 So flieht denn jedes holde Traumgebild!
 Jetzt schon — nicht möglich — in so rascher Flucht —
 Kaum kehrte deine Barke heim zur Bucht.
 Noch fehlt ihr die Begleiterin; den Matten
 Magst du zur neuen Fahrt erst Ruh gestatten.
 Du neckst die Schwache, stähltest gern ihr Herz,
 Naht auch noch nicht die Zeit voll Gram und Schmerz.
 Doch wähl' mich nicht zu deines Neckens Ziel,
 Mehr Gram als Lust bringt mir dies lose Spiel.
 Komm, Theurer, komm, ein Mahl ist schon bereit,
 Das zu bereiten meine Hand erfreut,
 Sieh nur den Tisch, was er dir Gutes beut.
 Das beste Obst hab' ich für dich gepflückt,
 Und jede Frucht streng prüfend angeblickt,
 Den Hügel sucht' ich dreimal wohlgemuth,
 Bis kühl genug mir schien der Quelle Flut.
 Es lacht dein Scherbet, sanft erquick' er dich,
 In dem Gefäß von Schnee so wonniglich!
 Dich freuet nicht des Weines goldner Strahl,
 Du, mehr als Moslem, kreiset der Pokal:
 Ich tadl' es nicht, es kann mich nur erfreu'n,

Bei dir ist's Wahl, wo andre Buße scheu'n.
 Das Wahl ruft uns; es glänzt und leuchtet schön
 Die Silberlamp', mag gleich Sirocco wehn;
 Auch meine Mädchen dir die Zeit versüßen,
 Die zum Gesang und Tanz sich an mich schließen;
 In Wonnen wiegt dich dann mein Lautenklang,
 Wie du verlangst; mißfällt dir der Gesang,
 So lesen wir in Ariosto dann
 Olympia's Glück und wie ihr Freund entrann. ¹⁾
 Und zögst du fort, du wärest sicherlich
 Noch schlimmer, als der treulos von ihr wich;
 Als Theseus lächelnd sahst du hin zum Strand
 Der Ariadne, sonnenhell umspannt,
 Den ich dir wies von dieser Felsenwand,
 Und halb in Furcht rief, halb in Scherzen gar, —
 Besorgt, mein Argwohn würde allzu wahr:
 So kann auch Conrad treulos von mir flieh'n!
 Mein Argwohn trog — ich sah dich heimwärts zieh'n.“

„Ja, heimwärts, Theure, wird, so lange mir
 Die Hoffnung dort noch blüht, das Leben hier,
 Dein Conrad ziehn. Doch die Minuten leiten
 Mit Doppelschritten her die Zeit zum Scheiden.
 Warum? Wohin? Was nützt dir dieses Wort,
 Da doch der letzte Laut erschallt — nun fort!
 Wie gern, wär's Zeit, würd' ich dir alles sagen,
 Doch sey getrost — der Feind macht mich nicht zagen
 Und tapfre Wehr beschützt hier Wall und Thurm,
 Und trocket mächtig Ueberfall und Sturm.“

Bist nicht allein, ist auch dein Herr nicht da,
 Dir bleiben Mädchen und Matronen nah.
 Das tröste dich: wenn wir uns wieder sehen,
 Wird sichere Ruh uns süßer erst umwehen.
 Horch das ist Juan's Horn — horch das Gedröhn, —
 Noch einen Kuß, noch einen, eh' wir geh'n!"

„Lebwohl!“ — Sie springt empor — umschlingt ihn fest,
 Das Antlitz an sein wogend Herz gepreßt.
 Er kann nicht sehn der blauen Augen Glut,
 Die niederstarren ohne Thränenflut;
 In all der Wildheit freier Lieblichkeit
 Ihr langes Haar auf seinen Arm sich streut.
 Kaum pocht die Brust, in der sein Bild nun blüht
 So hehr, wie es in ihr nie aufgeglüht.
 Horch, des Kanonenzeichens grauser Klang!
 Er stürmt rasch auf, flucht, daß die Sonne sank;
 Und wieder weilt er und umfängt sie wieder;
 Die liebend bangt und stumm schaut vor sich nieder;
 Er senkt auf's Lager sie, von Schmerz beklommen,
 Und blickt sie an, als wollt' er nimmer kommen.
 Er weiß, nur sie beglückt — beschirmt ihn —
 Küßt noch die kalte Stirn — ist Conrad hin?

„Ist er dahin?“ Von Einsamkeit umflogen
 Wie oft wird diese Frag im Gram erwogen!
 „Kaum weilt er da — nun ist er mir entzogen;
 Ja, nun!“ — da stürzt sie durch des Schlosses Thor
 Und jetzt erst quillt die Zährenflut hervor —

Rasch — dicht — und hell — sie weiß es selber nicht
Indeß ihr Mund kein Lebewohl noch spricht.
Aus diesem herben Wort, was man auch wähnt,
Und glaubt und hofft, wild die Verzweiflung gähnt.
Der Schmerz furcht in das bleiche Angesicht
Die ernste Spur, die Zeit vertilgt sie nicht.
Das zarte Blau im liebeglühn'den Blick
Erstarrend steht vom leeren Schaum zurück;
Bis sie ihn noch in fernster Fern' erringt,
Da fließt der Thränenstrom — besänft'gend sinkt
Er aus der dunklen Wimpern Flor, genäst
Vom Thau des Grams, der nimmer sie verläßt.
„Er ist nun hin!“ Sie drückt an's Herz die Hand,
Hebt krampfhaft sie zum Himmel hingewandt.
Sie blickt und blickt — die Wogen ziehn im Meer,
Ein Segel glänzt noch und sie sieht nichts mehr;
Da wallt verwirrt sie durch das Burgthors Raum:
„Ich bin allein, allein — es ist kein Traum!“

Von Fels zu Fels herab nun Conrad eilt
So ernst, daß er nicht umzusehen weilt,
Er schaudert, wenn der Weg gekrümmt sich zieht,
Und ihn zu schauen zwingt, was er gern mied:
Sein einsam Haus, das Hügel Luft umfließt,
Und ihn, kehrt er vom Meer, stets froh begrüßt,
Und sie — der Stern in düsterm Schwermuthsgraun,
Der ihm gestrahlt, war er von fern zu schaun.
Nach ihm darf er nicht sehn, und auch nicht hoffen
Zu ruhn, wo das Verderben grinset offen.

Er denkt dem Meer den Plan, den er will fassen,
 Dem Ungefähr sein Loos zu überlassen.
 Doch nein — ein biedrer Führer darf wohl beben,
 Nicht nach Verrath ob Frauengrames streben!
 Er sieht den Kiel — und fühlt die Lauterkeit
 Der Luft, und seine Kräfte sind erneut;
 Er stürmt hinab, und wie sein Ohr vernahm
 Den lauten Lärm, der von der Menge kam,
 Das rege Treiben, Rufen, den Gesang,
 Signale, Fauchzen und der Ruder Klang,
 Wie er am Mastbaum sieht den Jungen hangen,
 Die Anker steigen und die Segel prangen,
 Die Tücher, die zum Lebewohl noch weh'n
 Den Tapfern allen, ringend mit den Seen,
 Dann seine Flagg', die blutroth sich erhob —
 Staunt er, weil seinen Busen Schmerz umwob.
 Von Wildheit kühn die Brust, Blut in dem Blick,
 Kehrt ihm sein vor'ges Ich mit Kraft zurück.
 Er stürmt und springt, bis daß sein Fuß erreicht
 Den Klippenstrand, wo sich die Flut ihm zeigt.
 Hier weilt er, um den Dufst zu athmen nicht,
 Der aus den Wassern feucht und qualmend bricht,
 Er weilt, um nicht in Hast und mit dem bleichen
 Antliß den treuen Seinen sich zu zeigen:
 Ihm ist's bewußt, wie man die Menge lenkt,
 Wenn man zuerst sein eignes Thun bedenkt.
 Der Mienen Ernst, den er so gern versteckt,
 Und der gesehn, im Herzen Achtung weckt,
 Der Haltung Stolz, der Augen helles Glüh'n

Das die Gemeinheit bannt in Schranken hin,
 Das hat mit Macht zum Herrscher ihn erfüllt,
 Doch zeigt er auch sich sanfter, wenn es gilt,
 So daß die Furcht vor seiner Güte weicht;
 Nichts ist, was man mit seinem Wort vergleicht,
 Wenn seine Stimme mild und tief erklingt,
 Zum Herzen Andrer, wie aus eigenem, dringt;
 Doch selten hat man freundlich ihn gesehen,
 Er buhlet nicht, durch Zwang muß es geschehen;
 Weil jugendliche Leidenschaft ihn trieb,
 Hält er Gehorchen höher stets als Lieb'.

Die Menge eilt, zu schaun, was er gebeut,
 Und Juan tritt hervor — „Seid ihr bereit?“
 „Schon all' sind wir zu Schiff — der letzte Rahn
 Führt Conrad — “

„Reichet Schwert und Kleid heran!“

Und um die Schulter mit Behendigkeit
 Wirft er die Waffen und das Ueberkleid.
 „Ruft Pedro her!“ Er naht und Conrad senkt
 Sich freundlich, wie er Freunde stets empfängt.
 „Nimm dieses Blatt und lies die ernste Mähr' —
 Ihr Inhalt ist hoch wichtig. Laß die Wehr
 Verstärken. — Ankert dann Anselmo's Boot,
 So kündet ihm, was mein Befehl gebot.
 Nun, in drei Tagen — zürnt nicht Wind und See —
 Seh'n wir uns wieder. Bis dahin Ade!“
 Fest hält er des Piraten Hand umfaßt,
 Besteigt mit Ernst den Rahn. — Schon theilt in Hast

Der Ruderschlag die glanzumwebten Fluten,
 Und aus den Wellen blißen Phosphorgluten; 2)
 Er steht schon auf dem Deck — die Pfeife schallt —
 Und alles eilt — die Barke vorwärts wallt.
 Er steht, wie mit Bedacht sie weiter fahren,
 Und lobt, weil es verdient, die kühnen Schaaren.
 Sein stolzes Aug' jetzt auf Gonsalvo blickt,
 Was ist es, das des Jünglings Herz bedrückt?
 Auch er sieht nach dem Felsenthurme hin,
 Und fühlt der Abschiedsstunde wildes Glüh'n!
 Blickt nach dem Fahrzeug wohl Medora bang?
 Ha, niemals fühlt' er solchen Liebesdrang!
 Zu schaffen ist noch viel vor Tageschein,
 Drum wendet er sich und vergißt die Pein.
 Er geht, sucht mit Gonsalvo tiefe Stille,
 Daß er ihm Zweck und Plane klar enthülle.
 Auf Karten glänzt der Lampe heller Strahl,
 Und was der Seemann sonst noch braucht zumal.
 Bis Mitternacht dehnt so sich ihr Gered'
 Weil Sorge nie den Stundenlauf erspäht,
 Indes der Lüfte Hauchen mächtig weht,
 Und Falken gleich das rasche Fahrzeug geht
 Vorbei schnell an der Inseln Uferrand,
 Sich früh vor Tag zu sehn am Hafenrand;
 Und durch das Spährohr schaut man bald mit Acht
 In enger Bucht um nach des Pascha's Macht;
 Die Segel kann man zählen, fruchtlos scheint
 Das Kerzenlicht heut auf den trägen Feind.
 Vorbei schiffet Conrad ungesehen, bald

Wirft er sein Anker aus im Hinterhalt,
Vom Berg verhüllt, der in das Meer sich zieht
Und in phantast'scher Form zum Himmel sieht.
Wildmuthig springen auf nun seine Leute,
Zu Wasser und zu Land bereit zum Streite;
Ihr Führer schaut dem Spiel der Wellen zu,
Er spricht von Blut — und doch spricht er mit Ruh.

Zweiter Gesang.

In Coron's Hafen schwebt manch leichter Kiel,
Aus Coron's Fenstern glühn der Lampen viel,
Seyd Pascha wählt zu eines Festes Ziel
Die Nacht: träumt künft'ge Siege schon errungen,
Wenn ihm die Räuber heim zu führ'n gelungen.
Bei seinem Schwert schwur er's und bei Alla,
Und stets liegt ihm sein Schwur, sein Firman nah.
Die Schiffe sammeln sich dem Meer entlang,
Die Zahl wächst und des Prahlens wilder Klang,
Man theilt voraus Gefang'ne schon und Beute,
Hüllt den bedrohten Feind gleich noch die Weite.
Man segelt fort; noch vor dem Morgenschein
Würgt man den Feind, stürmt in den Hafen ein.
Die Wache schlaf' — ist's ihr zum Wunsch geworden,
Nicht wachend nur, auch träumend soll sie morden;
Am Strand zerstreun sie sich, mit wachem Muth
Am Griechenvolk zu dämpfen ihre Blut.
Wohl ziemt es Helden, die Turbane schmücken,
Mit Dräun das Schwert auf's Sklavenhaupt zu zücken;
Doch nicht durch Mord die Waffen zu entehren;
Ist stark der Arm; das Herz kann Milde nähren;

Sie schlagen nie, weil Keiner sich darf wehren,
Nur wenn zum Kampf, dem sie entgegen ziehn,
Zu üben sich, die Launen üppig glühn.
Im Saumel wird der Abend durchgeschwärmt,
Wem lieb und werth sein Leben ist, der lärmt,
Weil heut der Moslem sich in Lust verliert,
Und flucht, bis Tageslicht die Küste ziert.

Seyd weilt im Saal, ein Turban deckt sein Haar
Und härtig prangt um ihn der Führer Schaar;
Man ist nicht mehr, genossen ist das Mahl,
Doch Seyd leert den verbotenen Pokal.
Da Sklaven bieten in der Helden Mitte
Den leichten Beerentrunk ³⁾ nach Moslems Sitte;
Aus der Schibouque quillt ein Silberglanz,
Bei wildem Sang zeigt Alma sich im Tanz. ⁴⁾
Der goldne Morgen soll den Abzug schaun:
Wer traut Gewässern wohl im Nebelgraun?
Weit süßer, denn auf tiefer Meeresflut,
Nun noch auf seidnem Pfühl der Schwelger ruht.
Wer kann, sey froh, wer streiten muß mag streiten
Für Beute nicht, — für Koran den Geweihten;
Obgleich das Heer, das Zahl mit Kraft vereint,
Zu größern Thaten reif, als Seyd vermeint.

Der Slav', der an den äußern Pforten steht
Und wacht, still grüßend in die Halle geht,
Er neigt sich, daß die Hand zu Boden sinkt,
Bevor sein Mund vernommne Kunde bringt:

„Ein Dervisch, flüchtig aus der Räuber Mitten,
 Harrt draußen, und läßt um Gehör dich bitten.“ 5)
 Der Pascha winkt, der Sklav', geübt zu dienen,
 Bringt schweigend jenen Mann mit ernstern Mienen.
 Im grünen Kleid, die Arm' verschlungen, zieht
 Er matt dahin, sein Blick zur Erde sieht;
 Vom Kummer mehr, als von der Zeit gebeugt,
 Von Büßung, nicht von Alterlast, gebleicht;
 Sein dunkles Haar, das sich der Müß' entwand,
 Floß auf den Nacken hin; das Nachtgewand
 Das um den Pilgrim weit und faltig schwebt,
 Hüllt eine Brust in der ein Himmel lebt.
 Das Auge, das auf ihm nun forschend ruhte,
 Erträgt mit Ruh' er und mit stolzem Muth:
 Wohl mancher hätte sich sein Wort erbeten,
 Bevor noch Pascha Seyd gebeut zu reden.

„Wo, Dervisch, kommst du her wohl?“

„Ich entrann

Der Räuberhand.“

„Gefangen wo und wann?“

„Von Skalanova's Bucht nach Sklo's Strande
 Glitt unser Schiff; daß es nicht glücklich lande
 Wollt' Alla, denn der Moslem ward beraubt,
 Die Mannschaft fiel von Räuberwuth umschraubt.
 Den Tod, ihn fürcht' ich nicht, doch was mir lieb,
 Die Freiheit war es nur, die mir nicht blieb;
 Bis in der Mitternacht ein Fischerkahn
 Forteilend mich ließ diesem Ufer nah.
 Frei von Gefahr, die graunvoll mich umwoben

Sah' ich bei dir den Rettungsstab erhoben." —
 „Sprich', sahn die Räuber wild ermuthigt aus,
 Für ihre Burg zu wagen einen Strauß?
 Wähnst du, daß sie schon unsre Rüstung sah'n,
 Das Räuberneß mit Flammen zu umfah'n?“
 „Wer hinsehnt sich, wo Freiheitlüfte wehen,
 O! dessen Blick ist nicht geübt zum Spähen;
 Ich hörte nur die Flutenmassen heulen,
 Die mich nicht nach der Küste ließen eilen.
 Mein Auge starrte nach den Himmelshöh'n,
 Sie strahlten rings, für mein Geschick zu schön.
 Befreiung nur, des Freien süße Freuden,
 Vermogt' allein zu kühlen meine Leiden.
 Daß man nicht bang Gefahren fürchtet dort
 Zeigt besser meine Flucht dir als mein Wort;
 Wacht' sorgender des Hüters Späherblick
 Umsonst strebt' ich nach des Entfliehens Glück;
 Der Wächter, der nicht sah mich bei'm Entfliehn,
 Wird, naheß du, nicht besser sich bemühn.
 Geschwächt bin ich, gebt Speise erst dem Müden,
 Und nach so schwerem Kampf der Ruhe Frieden:
 Der Friede sey mit dir, doch laßt mich ziehen,
 Ja, schonet mein, gebeugt von Gram und Mähen!“
 „Weil' Derwisch, noch viel Kunde sollst du bringen,
 Verweile, sag' ich dir — laß dich nicht zwingen.
 Der Sklave bringt das Mahl, sollst nichts entbehren
 Bei mir, wo jeder sich wohl weiß zu nähren.
 Bist du erquickt, dann rede sonder List,
 Ich lieb', was nicht in Trug gehüllet ist.“

Was ist der fromme Mann sich wohl bewußt,
 Daß er nicht umsteht heiter und mit Lust?
 Er scheint nach Leckereien nicht zu schmachten
 Auch die Versammelten nicht sehr zu achten.
 Nur eine Art von bitt'rer Laun' umzog
 Sein Angesicht, die schnell vorüber flog.
 Tiefschweigend nimmt er Platz — im raschen Lauf
 Taucht Heiterkeit in seinen Mienen auf.
 Man bringt das Mahl, sein Herz ihn doch nicht mahnt
 Nach leckrer Kost, als hätt' es Gift geahnt:
 Da er so abgezehrt, schien's sonderbar,
 Daß so gering die Lust nach Speise war.

„Was hast du, Dertwisch? Isß! — das Mahl scheint dir
 Doch christlich nicht, dein Freund kein Feind allhier?
 Du scheust das Salz, als heil'ges Pfand verehrt,
 Getheilt abstumpfend in der Hand das Schwert,
 Durch welches Feinde treue Brüder werden,
 Entzweite Stamm' sich grüßen als Gefährten.“

„Salz würzt die Kost — ich trink, vom Bach der hell
 Dahinrinnt, pflück die Wurzeln um den Quell;
 Des Ordens Regel wird mir's nicht vergeben, 6)
 Eß' ich, was Freunde oder Feinde geben.
 Seltsam — nun wohl — es trifft mein Haupt allein,
 Erfüllet sich des Ordens strenges Dräun!
 Drum nehm' ich nichts, so lang ich unter euch,
 Verspräch der Pascha mir auch Thron und Reich:

Denn leicht kann mir, sollt' ich den Schwur entehren,
Den Weg nach Mekka der Prophet verwehren."

„Recht, strenger Mann, wie du gewollt, geschehe,
Nur eine Frage noch, dann, Pilgrim, gehe.
Wie stark sind sie? — Ha, bricht der Tag schon ein?
Ein Stern erhellt die Bucht — der Sonnenschein —
Was ist's? Zerstörungsflamme scheint's zu seyn!
Verrath! auf Wachen, auf! die Waffen her,
Ich weile hier — die Flotte sinkt im Meer!
Fluch, Derwisch, dir! ist's Trug, was du gesprochen?
Espion? Mit Blut wird deine That gerochen!"

Auffspringt der Derwisch bei dem Schein — und Schrecken
Durchzittert alle, die den Trug entdecken.
Auffspringt er — nicht so schüchtern mehr — er gleicht
Dem Kämpfer, der sein muthig Roß besteigt.
Das Bußgewand, das ihn umgeben, sinkt,
Ein Panzer blüht, ein scharfer Degen blinkt;
Der Federn Schwung, des goldnen Helmes Glühen,
Der Augen schwarze Braun, der Blicke Sprühen —
Es trifft ihr Aug' wie Braun vor einem Geist,
Der, würgend, Allen rasch den Sieg entreißt.
Der hohle Lärm, der Gluten dunkler Graus,
Der Fackeln Qualm, der ringsum dampft heraus,
Das Klaggeheul, das durch's Getöse stöhnt
(Denn Waffen schwirren, Schlachtenruf erdröhnt)
Verwirrt, daß man im Höllenschlund sich wähnt.
Die Diener schaun im Saal mit Widerwillen

Wie Blut das Meer, und Blut den Hafen füllen,
 Sie achten nicht des Pascha's Zorneschrei —
 Den Derwisch packen sie! — den Satanai! *)
 Er sieht den Schreck und wanket ferner nicht,
 Verachtend, was Verzweiflung zu ihm spricht.
 Die Seinen nahen, wie im Sturm, zu schnell,
 Eh' er gewollt, sprühn schon die Flammen hell;
 Er sieht's — vom Gürtel wird das Horn geschwallt,
 Auf einen Stoß schon frohe Antwort schallt.
 „Du muth'ge Schaar, du zogst aus fernen Räumen,
 Wie konnt' ich denken nur, wie konnt' ich träumen,
 Daß du, Gefahr zu theilen, würdest säumen!“
 Sein langes Schwert zischt laut, des Schwirrens Klang
 Macht, nach dem ersten Zögern, alle bang;
 Was sie in Furcht gewagt, thut er mit Ungestüm,
 Und alle fliehn vor eines Mannes Grimm.
 Die Turbans liegen weitgeschliff't umher,
 Kein Arm heut Schutz dem Haupte mehr.
 Seyd ruft, voll Staunen und von Wuth entbrannt,
 Zum Kampf ihn, zeigt jedoch nicht Widerstand.
 Ihn schreckt der Feind (obschon er nie gebebt)
 Der kühner nur sich im Gewirr' erhebt.
 Jetzt da der Schiffe Brand flammt lichterloh
 Riff' schäumend er den Bart sich aus — und floh. **)
 Schon wälzt zum Harem sich der Feind heran,
 Verderben grinz't die Zögernden rings an!
 Entsetzen lähmt sie, daß die Waffen fallen;
 Man fleht umsonst, Blut fließet in den Hallen.
 Die Räuber folgen Conrads Hörnerklingen;

Das Angstgeheul, der Opfer krampfhaft Ringen,
Ihr Gnadenflehn, zeugt von den Waffenthaten;
Mit Jubel nahm dem Hauptmann die Piraten;
Sie finden ihn allein, von Zorn durchglüht,
Ein satter Tiger, noch von Blut umsprüht.
Sie grüßen kurz, sein Wort ist kürzer doch:
„Habt gut gekämpft, doch Seyd — er lebet noch;
Wie viel auch — alles ist noch nicht geschehen —
Die Flotte brennt — so muß die Stadt vergehen.

Und Fackeln nimmt bei diesem Wort der Troß,
An Pfort' und Minaret brennt bald das Schloß;
In Conrad's Blick glänzt ernst der Freude Licht,
Doch sank es bald, denn Weiberjammern bricht
Verworren aus; gleich Grabgeläutes Tönen
Trafs ihn, den Kampfgeschrei nur kann versöhnen.
„Den Harem sprengt — laßt nicht die Weiber leben:
Bedenkt — wir haben Frau'n, an deren Leben,
Vielleicht sich furchtbar solche Unthat rächt;
Tod drohn wir nur dem männlichen Geschlecht, —
Der Schwachen Schonung galt uns stets als Recht!
D ich vergaß — doch Gott wird ewig grollen,
Heischt mein Befehl, daß Schwache sterben sollen.
Wer will — der folge mir — wir wollen sehn,
Daß einer Frevelthat wir noch entgehn!“

Beflügelt eilt er fort, zersprengt die Thür,
Empfindet nicht den Brand des Bodens hier;
Den Odem nimmt der Rauch, doch stürmt er fort

In Hast, nach diesem, bald nach jenem Ort.
 Sie suchen — finden — jeder trägt als Lohn
 Im Arm noch ungesch'nen Reiz davon;
 Beut Stütze — wenn sie wankt, Trost wenn sie stöhnt,
 Sorgsam, wie schwache Schönen es gewöhnt.
 So händigt Conrad ihre wilde That,
 Und hält den Arm, den Blut geröthet hat.
 Doch wer ist jene, die der Hauptmann lenkt
 Wo Trümmerschutt durch Brand und Qualm sich senkt?
 Des Pascha's Liebchen ist's, dem Tod er schwur —
 Des Harem's Fürstin — doch Seyd's Sklavin nur.

Nur eine kurze Frist nennt Conrad sein,
 Gulnaren seinen Gruß und Trost zu weih'n; 9)
 Denn als der Kampf der Menschlichkeit nun wich,
 Da merkt der Feind, der stets dem Streite sich
 Entzog, wie wenig der Verfolger eilte,
 Ging langsam — bis zum Widerstand er weilte.
 Seyd merkt es — merkt, daß seiner Kriegerschaar
 Nicht der Piratenschwarm gewachsen war;
 Er schämte seines Irrthums sich und sann,
 Was Schrecken und Verwirrung hier gethan.
 Alla il Alla! Braust sein Aufgebot,
 Scham schwillt zur Wuth, die Sieg sucht oder Tod.
 Setzt Blut um Blut, und Brand um Brand will er,
 Des Siegens Ebbe folgt dem Flutenmeer.
 Zu neuem Streit hat sie die Wuth gezwungen,
 Für's Leben ficht, wer für Gewinn gerungen.
 Conrad sieht sich bedrängt — es weicht die Schaar.

„Noch einen, einen Sturm! Trost der Gefahr!
Zersprengt den Feind, der uns umfängt so dicht!“
Sie schießen — stürmen — es gelinget nicht.
Noch fechten sie, die Uebermacht umwand,
Ihr Muth flammt kühn, obgleich die Hoffnung schwand.
Schon kämpfen sie, nicht mehr in Glied gereiht,
Zersprengt — verwundet liegen sie; den Streit
Kämpft mancher fort, bis ihn Ermattung lähmt,
Ihn niedertwirft, vom Segner unbezähmt;
Er ringt, bis ihm des Lebens Hauch entfähret,
Und hält im Todeskampf noch fest sein Schwert.

Doch ehe noch zum Kampf der Feind sich drang,
Und furchtlos man auf beiden Seiten rang,
Bot eines Türken Haus, nach Conrad's Wort,
Gulnaren, nebst den Andern sichern Hort.
Schon glänzt nicht mehr des Auges schöne Zähre,
Die zitternd floß für Leben und für Ehre.
Und schwebt dem Mädchen dunklen Augs, Gulnaren,
Vor'm Geist das Angedenken der Gefahren,
Da staunet sie, wie freundlich er gewesen,
Wie süß sein Wort, wie hold sein ganzes Wesen;
Mehr als nach Seyd, selbst wenn er zärtlich scheint,
Erwacht ihr Sehnen nach dem blut'gen Feind.
Denn Seyd genießt, als ob er hohe Ehre
Der Sklavin durch solch eine Gunst gewähre;
Doch der Pirat gab Schutz und hemmt' die Zähren,
Als dürften Frauen alles das begehren.
„Es ziemt sich nicht — ach, es kann nicht geschehen

Doch einmal noch möcht ich den Hauptmann sehen,
 Sey's, ihm — was ich im Schreck vergaß — zu danken,
 Denn nicht mehr lebte ich in Seyd's Gedanken.“

Sie schaut' ihn, mitten auf dem Kampfgefilde,
 Aufathmend tief, wenn Andre Nacht umhüllte;
 Von Freunden fern, muß er mit Gegnern ringen,
 Die jeden Fußtritt theuer sich erzwingen.
 Besiegt — verwundet, doch dem Tod nicht nahe;
 Daß er Belohnung für sein Thun empfahе,
 Gibt man dem Schwachen kurze Lebensfrist,
 Weil Rach' an neuen Qualen sinnreich ist,
 Und lechzt, daß langsam er sein Blut vergießt;
 Denn Seyd, des' Auge glüht, ihn zu verderben,
 Will ihn allmählich sterbend seh'n — nicht sterben.
 Ist er das, den kaum Siegesglanz umblickt,
 Der mit der Hand gebot, von Blut bespritzt?
 Er ist's — zwar nicht gebeugt, wenn hülflos gleich,
 Nur um den Tod ringt er, von Kummer bleich;
 Er schäzет hoch der Wunden schwaches Mal,
 Ja, küssen könnt' er seines Mörders Stahl!
 O, war kein Schwert im nächtlichen Gefechte,
 Das dem Geist Tod — wenn nicht den Himmel brächte?
 Und steht er sich noch nicht dahingerafft,
 Der mehr als Alle dies erstrebt' mit Kraft?
 Wohl fühlt' er tief — was Alle fühlen müssen,
 Wenn sich das Glücksrad drehet — das Gewissen
 Beladen mit Verbrechen — fühlt' mit Beben,
 Womit der Feind die Schuld zurück wird geben; —

Tief, finster fühlt er's, doch sein stolzes Herz,
Das ihn in's Laster stieß, verhüllt den Schmerz;
Und jener Muth, den er noch heucheln kann,
Zeigt einen Sieger, nicht Gefang'nen, an;
Als fehlt' ihm nichts, so froh kann er sich zeigen,
Ob gleich ihn Wunden und Erschlaffung beugen.
Man hört nur Hohn die fernen Schaaren schrein:
Wohl spotten sie, weil Feinde nicht mehr dräun;
Die bessern Krieger, die ihm nah' sind, senken
Den Blick vor'm Feind, des sie noch bang gedenken;
Selbst die, so ihn bewachend leiten, seh'n
Mit Schweigen ihn und fühlen Schauerweh'n.

Der Wundarzt kam — zu helfen nicht — zu spähen,
Was der Erschöpfte wohl noch aus kann stehen;
Er fand für schwere Fesseln Kraft genug,
Gefühl, das noch die herbsten Weh'n ertrug.
Ja — morgen soll der Sonne letzter Strahl
Ihn kämpfen sehn mit blut'ger Pein am Pfahl,
Und seh'n soll dann des Morgens frühestes Licht,
Ob er den Schmerz bestanden oder nicht.
Der Qualen längste, schlimmste, die erscheinen,
Die heißen Durst den Todeskrämpfen einen,
Die Tag für Tag stets Leben noch verleihen,
Wenn Geier gierig um den Pfahl schon schreien.
„O Wasser!“ Doch der Haß hört nicht das Fleh'n,
Sein Opfer müßte, wenn es trinkt, vergeh'n.
Dies war sein Urtheil — Alle gehn in Hast,
Er bleibt allein, gebeugt von Fesselnlast.

Wer malet, was in seiner Brust sich regt,
 Fühlt er wohl selbst, was mächtig ihn bewegt?
 Es gibt im Geist ein Chaos, einen Streit,
 Wenn seine Elemente sind entzweit
 Und jede Kraft sich regt im Gegengrimme,
 Wenn gellend tönet des Gewissens Stimme,
 Ha! jener Feind, dem nie ein Rath entquillt,
 Der — wenn's zu spät — ich warnte dich — nun brüllt.
 Umsonst! Der Geist, den eine höhere Blut
 Durchglüht, tobt, ringt, wenn still der Schwache ruht.
 Jetzt, in der öden Stund', wo qualerfüllt
 Der Geist sich selbst dies ganze Selbst enthüllt,
 Kein herrschendes Gefühl ausschließlich denkt,
 Das von dem Uebrigen das Auge lenkt;
 Der wilde Blick steht — hält der Geist Gericht —
 Wie alles aus den tausend Pforten bricht:
 Der Ehrsucht Traumgebild verweht, bedroht
 Der Ruhm, der Liebe Qual, selbst naher Tod;
 Der Freuden Trug, Verachtung, Haß, dem Feind
 Geweiht, dem unser Fall als Steg erscheint;
 Verwirkte Zeit, der Zukunft stürm'sche Schnelle,
 Wo's ungewiß, kömmt Himmel oder Hölle;
 Gedanken, Thaten, Worte, einst entflohen,
 Doch nimmer so genau, denn jetzt, gewogen;
 Und leichte Dinge, sonst mit Lust verübt,
 Die ernstes Denken nun als Laster gibt;
 Für blut'ge Frevel immer wache Sorgen,
 Nicht minder nagend, weil die That verborgen;
 Kurz, was die Brust mit Grau'n erfüllt und Schmerz,

Das Grab, das offen gähnt — das nackte Herz,
Das seinen Gram entdeckt, bis Stolz erwacht,
Und vor dem Geist den Spiegel hüllt in Nacht.
Ja — Stolz verhüllt, und kecker Muth verhöhnt,
Was diesseit ist — was über's Grab sich dehnt.
Ganz furchtlos ist kein Mensch; wer's minder zeigt,
Der Heuchler nur verdienten Ruhm erreicht:
So nicht der laute Wicht, der prahlt und flieht,
Nein, wer dem Tode stumm entgegensieht.
Denn näher schreitet er ihm, Muthes voll
Durch alles das, was er bestehen soll.
Gestählt durch seiner welten Bahn Erwägen
Tritt er, droht jener näher, halb entgegen.

Im hob'n Gemach, auf höchstem Thurme droben,
Sitzt Conrad, von den Fesseln Seyd's umwoben.
In Asche lag das Schloß — des Thurmes Ring
Den Hof und den Gefang'nen nun umfing:
Nicht sehr darf Conrad ob des Looses klagen,
Siegreich — ließ er den Feind das Gleiche tragen.
Er saß allein — und ward sich schwer bewußt,
Was er gethan — ermannt doch seine Brust.
Nur eines kann er nicht zu denken wagen:
„Was wird zu diesem Fall Medora sagen?“
Dann — dann nun — hob er seine Kettenlast,
Zerrt' wüthend an den Fesseln, sonder Raß;
Bald fühlt er — oder träumet — Muth und Macht,
Indeß er bald des Kummers höhnisch lacht.
„Die Folter mag nun kommen, wann sie mag —

So nöth'ger stärkt der Schlaf mich für die Plag'.
 Ermattet warf er auf sein Lager sich
 Und schlief — was ihn auch sonst im Traum beschlich.

Der Kampf erhob sich schon um Mitternacht,
 Denn rasch vollführt er, was er ausgedacht;
 Weil das Verderben keine Zeit verschiebt,
 Ward jede Grausamkeit rasch ausgeübt.
 Ihn sah dieselbe Stund' das Meer durchwallen —
 Verkappt — entdeckt — siegreich — dem Tod verfallen —
 Zur See geächtet — Führer auf dem Land —
 Verwüstend — rettend — wund — in Schlummers Band.

Er schlummert süß; tief wogt sein Athemzug,
 O! deckte ihn doch schon das Leichentuch!
 Wer beugt sich über ihn? — der Feind ist fort,
 Und Freunde hat er nicht an diesem Ort!
 Ist es ein Seraph, der ihm Gnad' verspricht?
 Nein — irdisch Bild und Himmelsangeficht!
 Die weiße Hand hält eine Lamp' — und deckt
 Den Schein, daß er ein Aug' nicht trifft und schreckt,
 Das sich der Qual nur öffnet und Ein Mal
 Geöffnet — Ein Mal nur noch sinkt zumal.
 Das Bild, mit dunklem Blick, der Wangen Blüten,
 Den braunen Flechten, wo Demanten sprühen;
 Die Feengestalt — der nackte Fuß so weiß
 Wie Schnee, und sich, wie dieser, senkend leis —
 Wie drang sie durch die Nacht, die Wächter, sich?
 Ha, frage, was scheint Frauen fürchterlich,

Die Mitleid führet, wie Gulnare, dich?
Die Ruh' floh sie — indeß der Pascha schlief
Und knirschend des Corsaren Namen rief —
Erhob sie sich, den Siegelring entzieht
Sie ihm, den man an ihrer Hand — oft sieht;
Und damit eilt sie fort — die Wächter beugen,
Schlaftrunken, sich vor dem bekannten Zeichen.
Vom Kampf ermüdet, der sie mächtig traf,
Quält Neid sie, ob des Räubers süßem Schlaf;
Von Frost durchbebt ruhn nickend alle da,
Raum wachend, späht man nicht, wer ihnen nah;
Sie heben nur den Kopf, den Ring zu ehren,
Nicht Kunde ob des Zeichens zu begehren.

Sie staunt ihn an: „Kann er das Auge schließen,
Wenn Thränen seinem Muth und Fall sonst fließen?
Wenn selbst mein Aug' den Schlummer von sich trieb?
Ha! welch ein Zauber macht mir ihn so lieb?
Nicht nur das Leben danket ihm mein Herz —
Er scheuchte mehr von mir als Qual und Schmerz!
Spät dacht' ich d'ran — doch leis — er schläft nicht mehr —
Wie tief er seufzt — das Auge öffnet er. —“
Er hebet sich, der Lichtschein blendet ihn;
Drum traut' er nicht, ob wahr, was ihm erschien.
Er dehnt den Arm — der Fesseln dumpfer Klang
Zeugt zu herb, daß er nicht in's Grab versank.
„Wer ist dies Wesen? doch kein Luftgebild?
Wie scheint mein Kerkermeister schön und mild!“

„Du kennst mich nicht — doch bin ich es, Pirat,
 Die Dank dir bringt für die zu feltne That.
 Seh nur, erkenne mich, vor den Gefahren
 Des Brandes bargst du mich, und deinen Schaaren.
 Durch Nacht komm' ich — weiß nicht, was mir's gebot;
 Nicht spott' ich dein — ich will nicht deinen Tod!“
 „Dann, güt'ges Weib, stehst du allein die Noth
 Des Armen, ohne dich darob zu freu'n:
 Bei ihnen steht es jetzt — so mag es seyn!
 Doch Dank' will ihrer — deiner Huld ich weih'n,
 Die mich läßt beichten vor so schönem Schrein.“

Sehr wunderbar vereint sich oft die Lust
 Mit schwerstem Gram — sie tröstet nicht die Brust —
 Es trägt die Heiterkeit des Schmerzes nie,
 Sie lächelt bitter — dennoch lächelt sie;
 Die Weisesten und Besten trieben schon,
 Selbst auf dem Blutgerüste Scherz und Hohn! ¹⁰⁾
 Doch ob es auch so scheint — es ist kein Scherz,
 Er trägt wohl Alle, nie das eigne Herz.
 Was es auch ist, das Conrad heiter macht,
 Die laute Wildheit ist in ihm erwacht;
 In seiner Stimme lag ein Klang der Wonne,
 Als sey's die letzte unter dieser Sonne;
 Doch Zwang war's — seine kurze Lebensfrist,
 Fast stets von Gram und Kampf durchwirkt ist.

„Corsar! du bist verurtheilt — doch, vernimm,
 Ich milde' in schwacher Stund' des Pascha's Grimm.

Könnt' ich jetzt Hülfe — Rettung bringen dir,
 Doch Hoffnung, Zeit und deine Kraft wehrt's mir;
 Doch will ich, was ich kann — wär's nur, dein Leben
 Zu fristen, dem nur noch Ein Tag gegeben.
 Mehr wär' Verderben — du selbst würdest leiden,
 Wenn unnütz Wagen Unheil brächt' uns beiden.

„Du redest wahr: — ich trag mein Loos gelassen,
 So tief gestürzt, kann ich vor nichts erblaffen:
 Flieh' die Gefahr — mich laß nicht Hoffen fassen,
 Vom Feinde, den ich nicht besiegt, zu lassen:
 Sieg wird mir nicht — ich sollte feig nun ziehen —
 Der einz'ge meiner Schaar dem Tod entfliehen?
 Doch eine gibts — nach der mein Geist stets strebt,
 Bis all ihr wilder Netz mein Aug' umwebt;
 Nicht vieles war auf dieser Welt mir werth —
 Mein Gott — mein Schiff — mein Liebchen — und
 mein Schwert.

Gott ließ ich früh — so läßt er nun auch mich —
 Mein Mörder fügt nur seinem Willen sich.
 Ich will nicht betend seinen Thron entweih'n,
 Es wäre nichts, als der Verzweiflung Schrei'n.
 Genug — ich leb' und trage meine Pein.
 Der schwachen Hand entriß ein Feind das Schwert,
 Deß Treue einer festern Hand wohl werth.
 Mein Schiff — dient andern oder sank. — Nach oben
 Hätt' ich für's Liebchen gern die Stimm' erhoben —
 O, sie knüpft an die Erde mich allein,
 Dies bricht ein Herz, das treuer nicht kann seyn,

Zerstört die Form — eh' ich Gulnar' geseh'n,
Forscht' nie mein Aug', ob Andere so schön."

„Du liebst schon? — doch was soll dies Fragen hier —
Mich kümmert's nicht — gleichgültig ist es mir:
Und doch — du liebst! o wie ich Neid empfand
Ob jedes Weib's, das den Getreuen fand,
Das keine Thränen um die Lieb' vergossen
Noch um Gebilde, wie sie mich umflossen!“
„Weib — hast du deine Lieb' ihm nicht geweiht,
Für den mein Arm aus Flammen dich befreit?“
„Dem wilden Seyd? Nein — ihm kann ich nicht glühn —
Zwar strebt' ich einst — doch war es eitles Müh'n,
Ihm, der mich liebt, ein liebend Herz zu weihen —
Ich fühl', die Liebe wohne nur — bei Freien.
Ich bin nur Sclavin — zwar begünstigt, schmückt
Sein Glanz mich und ich scheine hochbeglückt.
Oft drang ich fragend in die Seele mein,
Liebst du ihn wohl? vernehmlich klang es: nein!
Schwer ist's, zu lächeln seiner Liebeslust,
Um zu bestehn beim innern Kampf der Brust!
Schwerer, ein widerstrebend Herz zu stillen
Den A n d e r n, der drin wohnt — ihm zu verhüllen.
Er faßt die Hand, er zwingt mich, sie zu reichen,
Doch kalt und schwach fühl' ich den Puls dann schleichen;
Läßt er sie, fällt sie leis', ich bin betrübt,
Weil ich, zu hassen, nie genug geliebt.
Kalt gibt die Lippe seine Küsse wieder

Und eis'ger Schauer schüttelt meine Glieder.
O hätt' der Liebe Reiz mir je gelacht,
Gewiß wär bitterer Haß in mir erwacht!
Er geht, ich klage nicht — und ist er da,
Wie oft vergaß ich schon, daß er so nah.
Zieht dann Betrachtung hin vor meinen Geist,
So fühl' ich, wie sie mich zu Mißmuth reizt;
Ein' Sclavin nur — doch wär's, trotz Prunk und Schein,
Schlimmer als Sclaverei, sein Weib zu seyn.
Ach, könnt' er diesem Traum sich nur entheben,
Für Andre glühn, um Freiheit mir zu geben; —
Erst gestern — winkte mir ein ruhig Leben!
Schein' ich jetzt mehr denn sonst für ihn zu glühen,
Gedenk — dem Kerker will ich dich entziehen,
Ein Daseyn zahlen, das du mir gegeben,
Und ihr dich schenken, die dir mehr als Leben,
Die Lieb' beglückt, wie ich nie kann erstreben.
Leb wohl — es tagt — ich muß von dannen eilen;
Schwer ist's — doch soll heut noch dein Mörder weilen.“

Gesentten Blickes drückt an's Herz sie sich
Die Hand, beschwert von Fesseln, und entwich.
Sie schwand, wie leis' zerrinnt des Traumes Schein —
War sie bei ihm? und ist er jetzt allein?
Von welchem Glanz ist seine Rett' umgossen?
Vom schönsten Thau, für fremde Qual vergossen,
Den licht man aus des Mitleids Schacht gewann,
Polirt schon, wie nur Gottes Hand es kann.
Wie mächtig, ach — und wie beredt ist nicht

Die Zähre, die aus Frauenaugen bricht?
 Sie dient als ihrer zarten Schwäche Wehr,
 Sie dient zu Sieg und Schutz, als Schild und Speer.
 Fleuch sie! Denn Tugend wankt und Klugheit denkt
 Verwirrt, die sich zu sehr in sie versenkt.
 Was raubt den Sieg, dem Helden eine Welt?
 Weil sie vom Aug' der Cleopatra fällt.
 Doch sey des sanften Triumvir's Schuld erlassen,
 Da viele drob von Erd' — und Himmel lassen,
 Die Seele unsrem ew'gen Feinde weih'n,
 Mit eign'er wenden einer Dirne Pein.

Auf Conrad's Antlitz lacht der Morgenglanz,
 Doch ihn umgrünt nicht mehr der Hoffnung Kranz.
 Was wird er seyn vor Nacht? — Ein Ding vielleicht,
 Darob der Raben Leichensittig streicht,
 Die sein geschloss'nes Aug nicht fühlt, nicht schaut.
 Indessen sinkt die Sonn', der Abend thaut
 Kalt — feucht — und neblig auf die starren Glieder,
 Erfrischt die Erd' — belebt — nur ihn nicht wieder!

D r i t t e r G e s a n g .

Come vedi — ancor non m'abbandona.

Dante.

Langsam und schöner noch, als wenn sie steigt,
Die Sonn' entlang Morea's Höh'n sich neigt;
Nicht trübe, wie in Nordland, strahlt ihr Schein,
Rein, unumwölkt, scheint sie nur Blut zu seyn!
Ihr Glanz bemalt des Meeres stille Welle,
Die Wogen zittern grünlich in der Helle.
Sie scheint helter noch, wenn gleich im Eilen,
An Hydra und Megina's Fels zu weilen,
Und säumend sich der Heimath zuzukehren,
Steht ihr Altar auch dort nicht mehr in Ehren.
Schnell sinkend küßt der Berge Schattenriß
Den prächt'gen Golf der stolzen Salamis;
Die Sonne taucht das weite Lichtgefunkel
Des Azurblaus ins tiefste Purpurdunkel,
Und hoch herab glühn Streifen leicht im Tanz,
Bezeichnend ihren Gang mit Himmelsglanz —
Bis sie das Land und Meer mit Nacht umfängt,
Und hinter Delphi's Fels zum Schlaf sich senkt.

Am bleichsten schien ihr Licht, mit dem sie sank,
Als Gift dein Weisester, Athen, hier trank!

Und wie bewachten da ihr letztes Noth
 Die Edlern, das Signal zu seinem Tod! ¹¹⁾
 Noch weicht sie nicht, schwebt hell am Felsen hin,
 Und dehnt die Zeit, in der sie sollte fliehn;
 Den Thränenblicken schwinden nun die Strahlen,
 Kein Lichtglanz blüht, die Hügelreih'n zu malen:
 Der Nächte Schleier trüb das Land umwand,
 Das Land, für das Sol nie in Zorn entbrannt'.
 Bevor er zu Sithäron sinkt, ist schon
 Der gift'ge Becher leer, ein Geist entflohn,
 Der nie gebebt und niemals Furcht gezeigt,
 Der lebt' und starb, wie keiner mehr erbleicht.

Doch sieh — vom hoh'n Hymettus bis hernieder ¹²⁾
 Herrscht still die Königin der Nacht nun wieder.
 Kein dunkler Dunst, des Sturmes Herold, hüllt
 Ihr schönes Haupt, umflort ihr brennend Bild;
 Sie gießt auf das Karnieß den sanften Flimmer,
 Die weiße Säule grüßet mild ihr Schimmer,
 Indes ringsum von ihrem Strahl umblinkt,
 Vom Minaret ihr Sinnbild niedertwinkt.
 Die Flur mit dunklem Delgebüsch bepflanzt,
 Die des Cephisus dürst'ge Wog' umtanzt,
 Der heiligen Moskoe Cypressenwipfel
 Des freundlichen Kiosk beglänzter Gipfel, ¹³⁾
 Der Palmbaum, der um Theseus Tempel weht,
 Und einsam - still am heil'gen Orte steht —
 Ha! jedes Aug entzückt dies Farbenspiel,
 Wen das nicht fesselt, der hat kein Gefühl.

Auch das ägeische Meer, noch kaum bewegt,
Wiegt seine Brust, vom Sturm nicht aufgereg,
Und seine Wogen ziehen lieblich hold
Im Farbenglanz von Saphir und von Gold,
Vermischt mit ferner Inseln Schattennacht,
Die zürnt — wo faust das Meer dem Blicke lacht. 14)

Doch still — was drängt zu dir des Geistes Flug?
Wer schauet deines heim'schen Meeres Zug,
Und weißt bei dir nicht, was das Lied auch sagt?
Dein Name schon übt diese Zaubermacht.
Wer dich gesehn im Abendsonnenlicht,
Athen! vergißt der je dein Angesicht?
Der nie — daß Herz nicht Zeit gewandt noch Ferne
Von der Cycladen Grupp' umfassen gerne;
Noch widerstrebt die Huld'gung dem Gesang,
Dein war einst des Corsaren Felsenhang,
Wär' sie noch dein, und du nicht mehr im Zwang!

Die Sonne sank — und dunkler als die Nacht
Sinkt mit dem Glanze auf des Leuchthurms Wacht
Medora's Herz — der dritte Tag dahin —
Er kommt nicht — sendet nicht — treulos sein Sinn?
Der Wind — zwar schwach — ist gut — kein Sturm
faßt' ihn —

Am letzten Abend kam Anselmo's Kahn,
Verkündend nur, daß Conrad sie nicht sah'n.
Hätt' er des Schiffs geharrt — unser Bericht
Wär' trüb wie jetzt — so düster wär' er nicht.

Der Nachtwind wehet kühl, der Tag verstreicht
 Mit Spähn nach dem, was ihr ein Segel däucht.
 Sie saß betrübt — die Brust von Sorgen schwer,
 Geht sie hinaus zum mitternächt'gen Meer,
 Dort wallt sie sorglos an dem wilden Strand,
 Desß Brandung warnend nehet ihr Gewand:
 Sie sieht's nicht — fühlt's nicht — wagt nicht fort-
 zugehen,

Ihr Herz ist kalt — ihr scheint's nicht kühl zu wehen,
 Bis aus dem Harren wuchs so sichres Glauben —
 Sein Anblick würd' ihr Leben — Sinne rauben.

Da schwankt ein schwacher Kahn zum Hafen spät,
 Er trägt Begleiter desß, den sie erspäht.
 Verwundet viele — alle elend — sie —
 Nur sie entflohn — sie wissen kaum noch, wie?
 Verworren stehn sie da mit tiefem Bangen,
 Ob einer sagt, wie's Conrad ist ergangen;
 Sie wollten gern, doch schauern ihre Seelen,
 Sein Schreckenloos Medora zu erzählen.
 Sie merkt es nun — doch sinkt sie nicht — nicht nahm
 Die Fassung ihr solch Loos, solch herber Gram:
 Von kühnem Sinn ist ihre Brust erfüllt,
 Der plötzlich sich in fremdem Muth enthüllt.
 Als sie gehofft — vergoß ihr Kummer Thränen,
 Da alles aber schwand — erlosch das Sehnen,
 Und Heldenmuth flammt auf, um ihr zu sagen:
 „Wo nichts zu lieben bleibt, bleibt nichts zu zagen.“

Mehr als Natur war dies, es war die Macht,
Wie Wahnsinn sie aus Fieberflammen facht.

„Ihr schweigt — nicht hören möcht' ich auf die Kunde —
Ich weiß es — still — kein Hauch aus euerm Munde.
Sagt nur — die Lippe weigert mir das Wort —
Sagt schnell — wo liegt er — nennet mir den Ort!“
„Wir wissen nicht — entkamen nur mit Noth,
Doch ein Gefährte läugnet, daß er todt —
Er sah gefesselt — wund ihn — doch am Leben!“

Nichts hört sie mehr — vergeblich jedes Streben —
So klopft das Blut — ihr Geist trägt noch den
Schmerz,

Plötzlich bezwingt das Wort ihr düstres Herz.
Sie schwankt — sie fällt — fast ruht' im Wogenbette
Sie, statt an einer andern Grabesstätte.
Und Alle nah'n bethrünt, voll Mitempfinden —
Wie roh die Händ' auch — Hülf' rasch zu finden,
Bethau'n mit salz'ger Flut die Wang' erbleicht,
Und stützen — fächeln — bis sich Leben zeigt;
Sie wecken Josen — übergeben Frauen
Dies matte Bild, das sie voll Schmerz beschauen;
Dann suchen sie Anselmo's Höhl' — und sagen,
Welch kurzen Sieg die Schaar davon getragen.

Mit Wärm' erwog der wilde Rath die Sache,
Man sann Befretung, Lösegeld und Rache
Nicht Raß — nicht Flucht — noch weillet Conrad's Geist

Bei ihnen, der ein muthig Hoffen preißt;
 Nun wollen Lehr' und Vorbild sie entsprechen,
 Ihn retten, oder, wenn er todt, ihn rächen.
 Dem Feinde Weh! Wie klein die Schaar auch sey,
 Ihr Thun ist kühn und ihre Herzen treu.

Ernst in des Harems innerstem Gemach
 Sitzt Seyd und hängt dem Schicksal Conrad's nach.
 Bald flammet Lieb' in ihm Gulnaren's Blick,
 Bald Haß, ruft er sich Conrad's Bild zurück.
 An seinen Fuß schmiegt sich die Holde hin,
 Merkt seinen Zorn — und strebt zu mildern ihn;
 Ihr großes dunkles Aug' umsonst sich hebt,
 Und forschet besorgt, ob Mitleid ihn belebt;
 Sein Blick, scheint's, auf dem Rosenkranze ruht, ¹⁵⁾
 Doch denkt des Opfers er, getaucht in Blut.
 „Pascha! der Tag ist dein; Sieg schmücket nun
 Dein Haupt — Conrad in Haft — die Andern — ruh'n!
 Sein Loos steht fest — er stirbt: — verdient, so mag es seyn,
 Doch wahn' ich ihn für deinen Groll zu klein:
 Klug scheint es mir, ihm kurze Frist zu spenden,
 Dafür soll er viel Lösegeld dir senden,
 Denn seinen Schatz — gerühmt an jedem Ort —
 Den, Pascha, wünschte ich in deinem Hort.
 Kraftlos durch den mißlung'nen Kampf — bewacht —
 Verfolgt — blieb er noch stets in deiner Macht.
 Stirbt er, so wird die Bande der Corsaren
 Die Schatz' an einem sichern Strand verwahren.“

„Brächt' jeder Tropfen Bluts, Kind, einen Stein,
 So reich wie Stambuls Diadem, mir ein;
 Würde des reinsten Goldes reichste Schacht
 Nur für ein einzig Haar mir dargebracht;
 Was von Arabiens Gold die Märchen deuten —
 Gäß er's — ich würd' ihm doch den Tod bereiten!
 Nicht eine Stunde länger könnt's ihn retten,
 Wüßt' ich ihn nicht in meiner Macht — in Ketten;
 Nach Rache dürstend denk' ich nur auf Pein,
 Ihn langsam marternd spät dem Tod zu weih'n.“

„Nein, Seyd — nicht will ich deinem Grimme wehren:
 Er flammt nur zu gerecht, ihn nicht zu nähren;
 Sein Schatz nur, Pascha, wünschte ich, würd' dein,
 So losgegeben, würd' er frei nie seyn:
 Geschwächt, beraubt der Macht, und seiner Leute
 Wär' er dir immer eine sichere Beute.“

„Er wär' s! — sollt' ich ihm einen Tag nur lassen —
 Dem Buben, den jetzt meine Hände fassen?
 Bewegt von deinen Worten ihn entlassen?
 Hold Fleh'nde! — deiner edlen Dankbarkeit,
 Die so des Gjaur's Mitleid Vergeltung weiht,
 Der dich und deine Frau dem Brand entrissen,
 Ja — ob die Beute schön, konnt' er nicht wissen —
 Schuld' lob ich, Anerkennung — und nun höre!
 Dem sanftern Ohre geb' ich eine Lehre:
 Mißtraun muß ich dir Weib, das mich kethört,
 Jed Wort stärkt den Verdacht, das ich gehört!“

Er trug dich vom Serail durch Flammenglühn —
 Sprich, sehnstest du dich nicht, mit ihm zu fliehn?
 Antworte nicht — denn dein Geständniß spricht
 Erröthend aus dem schuld'gen Angesicht.
 Drum brauche Umsicht, holde Schmeichlerin —
 Nicht ihn nur zu befreien, ist dein Bemühn!
 Noch auf ein Wort — doch ist es schon zu viel.
 Fluch dem Moment, als er voll Mitgefühl
 Dich der Gefahr entzog, die besser dich —
 Doch nein, es brächte ja nur Gram für mich!
 Nun dein Gebieter spricht, Betrügerin,
 Ich kann die Schwingen kürzen, die so kühn!
 In Worten lieb' ich nicht, wild aufzufahren,
 Hab Acht — dein trügend Herz soll dich nicht wahren!“

Er stand — entfernt sich — finstern Muthes voll,
 Beim Abschied drohend, in den Blicken Groll.
 Hat er vor Frauensinn sich je geneigt,
 Den Zürnen nicht beengt, den Drohn nicht beugt?
 Er weiß nicht, wie, Gulnare, sanft erregt
 Dein Herz fühlt, wie, entflammt, so kühn es schlägt.
 Sie scheint gekränkt — doch sieht sie noch nicht ein,
 Wie tief ihr Mitleid mag gewurzelt seyn:
 Die Sclavin glüht für den voll Mitempfinden —
 Der Liebe gleicht's — den Fesseln schwer umwinden;
 Halb unbewußt — vor seinem Zorn nicht bange,
 Folgt sie noch einmal dem gewagten Gange,
 Troßt seiner Wuth — bis sich im Geist erhebt
 Der Kampf, der oft in Qual die Frau'n verweht.

Lang' — ängstlich — trüg ihm Tag und Nacht ent-
fliehen —

Doch kann Entsetzen ihn nicht bleich umziehen —
Wie er mit Zweifeln auch und Aengsten ringt,
Wenn jede Stunde Todesgraun ihm bringt,
Wenn jeder Fuß, der an die Pforte tönt,
Den Gang zu Peil und Pfahl zu künden dröhnt,
Wenn jeder Ruf, den noch sein Ohr vernahm,
Der letzte scheint, der ihm entgegenkam;
Vermögt' sein kühner, mächt'ger Geist zu beben,
Ungern — unziemlich schied' er von dem Leben;
Er fühlt sich matt — geschwächt; doch lautlos trug
Den Kampf er, der so sehr ihn niederschlug:
Das Kampfgeräusch, des Sturmes wildes Rahn,
Wird jedes schwache Herz mit Furcht umfahn;
Doch einsam, schmachtend in des Kerkers Mauern,
Gequält von der Gedanken Wechselschauern —
Dein eig'nes Herz zu sehn, vollbrachte Thaten —
Der Zukunft nahes Grauen zu errathen,
Zu spät, jene zu ändern, dies zu fliehn —
Die Stunden zählen, die zum End' dich ziehn
Ohn' einen Freund — zu trösten, laut zu sagen,
Daß ruhmvoll du den herben Tod ertragen,
Nur Feind' um dich, die frech auf Lügen sinnen,
Dich noch verläumdend, eh' du ziehst von hinnen;
Vor dir die Folter, die der Geist kann sehen,
Doch zweifelnd, ob das Fleisch sie wird bestehen;
Und fühlend, daß ein Schmerzenslaut entehrt,
Des Muthes letztes, höchstes Lob dir wehrt;

Indes Monopolisten dir den Glauben,
 Daß dort ein bessres Seyn beglücket, rauben,
 Dein Lieb' dahin — dein Erdenparadies,
 Das mehr denn Edens Wonnen dir verhieß: —
 Der Seelenkampf durchtobet den Verbrecher,
 Der Tropfen bitterster im Leidensbecher!
 Den kämpft auch er — was thut's, ob schlecht, ob gut?
 Nicht zu erliegen hier, zeugt schon von Muth.

Ein Tag verging — noch zeigt sich nicht Gulnar',
 Am zweiten — dritten Conrad einsam war;
 Doch that ihr Reiz, was ihm ihr Wort versprach,
 Sonst hätt' er nicht geseh'n den zweiten Tag.
 Der vierte schwand, und mit der Mächte Flor
 Erwachte Sturm, stieg Finsterniß empor.
 Wie er jetzt lauscht dem grausen Ton der Wogen,
 Der nie so ernst ihn aus dem Schlaf gezogen;
 Sein wilder Geist voll wilder Wünsche brennt,
 Erregt von seinem stürm'schen Element.
 Oft flog er auf der Wogen raschen Schwingen,
 Ja lächelt froh ob ihrem stürm'schen Ringen;
 Ihr Tosen jetzt zu seinem Ohre dröhnt,
 Er kennt die Stimme — die umsonst ihm tönt.
 Laut singt der Wind, und ob des Thurmes Höhn
 Die Donnerwolken doppelt fausend gehn,
 Es sprühen Blitze leuchtend an den Gittern —
 So 'lieblich lacht' ihm nie des Nordsterns Flittern.
 An's Fenster trägt er seiner Fesseln Schwere
 Und wähnt, daß Rettung ihm der Sturm gebäre;

Ihn treibt's, die Rett' gen Himmel fleh'nd zu heben,
Der Blitz nehm' ihm, was jener gab — das Leben:
Sein Eisen zieht ihn an, sein ruchlos Wort:
Der Blitz verschmäht ihn und der Sturm zieht fort;
Sein Loben schwieg — er fühlt sich abermal
Einsam, als spott' ein falscher Freund der Qual.

Es floh die Mitternacht — ein sachtter Trit
Tönt an dem Thor, der weilt' — und näher schritt.
Der rauhe Schlüssel knarrt — die Riegel dröhnen —
Ihm glänzt — wie er geahnt — das Aug der Schönen,
Die, ob auch Sünd'rin, ihm als Seraph strahlt,
Schön, wie ihn sich des Klausners Hoffen malt;
Doch anders kömmt, als jüngst, sie ins Gemach —
Die Wangen bleich, die Glieder bebend, schwach:
Ihr Blick, unstät und dunkel, gibt schon Kunde,
Noch eh' sie spricht: „Nah ist des Todes Stunde,
Ja, nah ist sie — nur eines rettet noch
Das schlimmste — wär' Tortur nicht schlimmer noch.“

„Weib! Wohl — ich bin gefast — und ändre nimmer,
Was ich dir sagt' — ich bleib' derselbe immer.
Warum willst du, zu retten dieses Leben,
Mir wenden das verdiente Schicksalstreben?
Durch manche Frevelthat hab' ich's verdient —
Durch Seyd's Beschluß wird alles nun gesühnt.“

„Warum ich's will? dir dank' ich, daß ich frei
Von schlimm'rem Schicksal als selbst Sclaveret!
Warum? o blendet dich des Unglücks Grauen,

Daß du nicht fühlst den zarten Erleb der Frauen!
 Und muß ich's sagen — ob auch, bang erregt,
 Mein Herz verhüllen sollt', was es bewegt? —
 Trotz deinem Thun — erregt ist dies mein Herz,
 In Furcht — Dank — Mitleid — Wahnsinn —
 Liebeschmerz —

Antworte nicht — laß mich's nicht nochmal hören —
 Du liebst schon — ich darf keine Liebe nähren;
 Mag sie so treu wie ich — und schöner seyn,
 Ich trocke der Gefahr, die sie würd' scheu'n.
 Ja, wär' dein Herz so wahrhaft theuer ihr —
 Kennt' ich dich mein — du wärst nicht einsam hier:
 Weib des Geächteten, läßt sie dich zieh'n —
 Welch Glück kann wohl zu Haus der Holden blühn?
 Doch schweig für jetzt — ob unserm Haupte blinkt
 Ein Schwert am Faden, das Verderben bringt.
 Hast du noch Kraft, und wünschest Freiheit dir,
 So nimm den Dolch — steh auf — und folge mir.“

„Ha — mit den Fesseln! wie soll ich dahin
 Mit diesem Schmuck durch all die Schläfer fliehn?
 Bedenke — eignet sich zur Flucht dies Kleid?
 Ist diese Waffe passend auch zum Streit?“

„Argwöhn'scher Mann! Die Wachen dienen mir —
 Zum Aufruhr sind sie reif, nach Lohn voll Bier.
 Ein Wort von mir löst dich von deinen Banden,
 Ich käme nicht, wenn sie nicht einverstanden!
 Die Stunden nützt' ich wohl, seit wir uns sah'n,

Hab' ich gefehlt, so ward's für dich gethan.
Nicht Laster ist's, sich gegen Seyd erheben —
Der grause Wüth'rich, Conrad, — darf nicht leben.
Du schauerst — doch ich bin nicht, die ich war —
Gekränkt — verletzt — sucht Rache immerdar
Mein Herz, deß angeklagt, was stets es scheute,
Zu treu, obgleich der herbsten Knechtschaft Beute.
Ja, lächle! — wenig Grund hatt' er zum Hohn,
Noch war ich treu — du nicht zu theuer schon:
Doch sagt er's — und wer untreu uns genannt,
Der Wüth'rich, der uns reizt zum Widerstand —
Verdient das Loos, das er sich zuerkennt.
Ich liebte nie — er kauft' — zu theuer mich,
Ich bracht' ein Herz ja — nicht erkaufte es sich.
Ich klagte nie, und doch spricht er mit Hohn:
Es zu befreien, sey ich mit dir geflohn.
Er täuscht' sich — doch mag, was er will, geschehen,
Sein Ahnen soll daraus als wahr erstehen!
Um Aufschub bat ich, doch umsonst mein Flehen,
Die kurze Frist gab er, dir neue Wehen
Zu sinnen, in Verzweiflung mich zu sehen.
Mir dräut er auch — doch wird ihn Liebesringen
Für seinen Willen mich zu sparen zwingen;
Und reizt die flücht'ge Schönheit ihn nicht mehr —
Dann gähnt der Sack hier — und dort wogt das Meer.
Soll ich des Thoren eitles Spielwerk seyn,
Das er nur wahr, bis wolk der Glitterschein?
Dich fand — dich — liebt' ich — rette dich fürwahr,
Daß nur der Sclavin Treu werd' offenbar.

Hätt' er mich nicht der Schmach, dem Tod erkoren,
 (Er hält gewiß, was er im Zorn geschworen)
 Des Pascha's schont' ich — dich ließ ich entfliehn;
 Nun bin ich dein, ganz dein — zu Allem kühn:
 Du liebst — du kennst mich nicht, ja zürnst vielleicht,
 Jetzt erst hat Lieb' und Haß sich mir gezeigt!
 Du schauderst nicht, wenn du mein Herz erkannt,
 Flammt gleich darin des Ostens glüh'nder Brand;
 Er zeigt als Leuchthurm dir der Rettung Glück —
 Im Hafen ein Matnotisch Schiff dem Blick. —
 Doch durch's Gemach des Seyd führt unser Gang —
 Der Wüth'rich schläft — er schlafe nicht mehr lang'!"

„Gulnare — nie fühlt' ich mich so gesunken,
 Erniedrigt so das Herz, einst ruhmestrunken;
 Seyd ist mein Feind, vertilgt' im offenen Streit
 Die Meinigen, obgleich mit Grausamkeit;
 Drum kam' ich, im bemanneten Boot, zu rächen
 Die That mit meinem Schwerte an dem Frechen;
 Das — nicht der Dolch ist meine Wehr geworden,
 Wer Frau'n befreit, kann nicht den Schlumm'rer morden.
 Dich hab' ich — nicht dazu — dem Brand entrissen,
 Nicht möcht' ich dies umsonst vollzogen wissen.
 Nun lebe wohl — dein Herz umfange Frieden —
 Die letzte Nacht weicht, wo mir Ruh beschieden.“

„Ja, ruhe; bei dem frühesten Sonnenschein
 Durchzuckt am Pfahl dich schon die Todespein!
 Ich hörte den Befehl — sah — will nicht seh'n —

Willst du den Tod — will ich mit dir vergeh'n.
 Mein Leben — Lieben — Hassen ruhet blos
 Auf diesem Wurf — Corsar — 's ist nur ein Stoß!
 Ohn' ihn ist Flucht umsonst — wie es vermeiden,
 Daß er uns folgt? Mein unvergolt'nes Leiden —
 Der Jugend Gram — die lange, öde Zeit
 Ein Stoß rächt alles und schützt uns vor Seyd.
 Doch — paßt das Schwert und nicht der Dolch für dich,
 So zeige hier die Kraft des Weibes sich.
 Die Wache ist gewonnen — scharf die Wehr —
 Wir sehn befreit uns oder nimmer mehr;
 Fehlt schwach die Hand, dann scheint der Morgenstrahl
 Auf meinen Sarg und deinen Marterpfahl!“

Sie kehrte sich und schied, eh' er noch sprach,
 Doch schaut er ihr mit scharfem Blicke nach;
 Er nimmt die Ketten auf, die nieder schweifen,
 Damit sie klirrend nicht am Boden schleifen;
 Er eilt, da Schloß und Thür nicht widerstehn,
 So rasch, als es in Fesseln kann geschehn.
 Er geht durch dunkle Gäng' — weiß nicht wohin;
 Und keine Wache und kein Licht erschien.
 Er sieht jetzt matten Glanz — soll er dahin —
 Soll er den Strahl, den matt unsichern, fliehn?
 Er folgt dem Ungefähr — es wehet kühl
 Die Stirn' ihm an wie Morgenwindes Spiel —
 Er kömmt in einen offenen Gang und steht
 Den letzten Stern der Nacht — der Himmel glüht —
 Er sah dies kaum — ihm glänzt ein andrer Strahl,
 Byron's Werke. III. 8

Er sah schon Blut — sah's ohne Graun und Leid —
Doch floß es dann durch Männer, floß im Streit!

„Gethan! — er regte sich — doch ist's gethan —
Er starb — kostbar bist du errungen, Mann.
Jed Wort ist hier vergeblich — fort nun schnell!
Die Barke harrt — das Taglicht strahlt schon hell.
Ganz sind die Wen'gen mein, die hülfreich waren,
Und einen sich dem Reste deiner Schaaren:
Rechtfert'gen wird alsbald mein Mund die Hand,
Stieß erst das Schiff ab vom verhassten Strand.“

Sie klatscht — und fluchtgerüstet in den Gang
Die Schaar der Diener — Mohr und Grieche — drang,
Entfesseln ihn gebückt, stumm, doch geschwind
Und wieder frei ist er wie Morgenwind!
Doch ach, sein schweres Herz solch Trauern nährt,
Als wär's noch mit der Kettenlast beschwert.
Sie winket nun — kein Laut verhallt mehr —
Ein Thor zeigt den verborgnen Gang zum Meer.
Im Rücken liegt die Stadt — man eilt zum Strand,
Wo hell die Woge spielt am gelben Sand;
Auf ihren Wink eilt Conrad nun herbei,
Sorglos, ob frei er, ob verrathen sey;
Trotz wär' so nutzlos jetzt, als lebt' noch Seyd,
Das Urtheil seines Grimms zu seh'n bereit.

Zu Schiff! — Vom leisern Wind das Segel schwillt,
Doch wie ist Conrad's Geist mit Ernst erfüllt!

Er sitzt vertieft, bis sie dem Kap sich nah,
 Vor dessen Riefenhöh' er jüngst legt' an.
 Ach! Seit der Schreckensnacht, so, kurz die Stunden,
 Glaub' Jahr' in Schreck, Gram, Frevel er geschwunden.
 Als um den Mast des Berges Schatten flog,
 Deckt er das Aug', indeß vorbei man zog.
 Er denkt Gonsalvo's, seiner wackern Leute,
 Des kurzen Siegs, der Hand, erschläfft im Streite,
 Er denkt der fernen, seiner theuren Braut,
 Und sieht — die Mörd'rin, da er um sich schaut.

Sie schaut auf ihn, bis sie nicht mehr den Zug
 Verschloss'nen Ernsts, den kalten Blick ertrug;
 Und jene Wildheit, fremd dem Aug', zerfließt
 In Thränen, die sie allzu spät vergießt.
 Sie kniet bei ihm, faßt krampfhaft seine Hand:
 „Verzeih, ob Alla auch sich von mir wandt;
 Doch was wärst du ohne mein grauses Thun?
 Schilt auch — doch jetzt nicht — schone meiner nun!
 Der Schein trügt dich — die Nacht so schreckenvoll
 Verwirrt mein Hirn — mach' mich nicht gänzlich toll!
 Wenn ich nie lebt' — schuldloser, ja, wär' ich —
 Doch lebtest du nicht mehr, zu — hassen mich.“

Sie thut ihm Unrecht — er ist sich mehr gram,
 Als ihr, die durch ihn in solch Unglück kam;
 Doch stumm, tief, düster bluten in dem Schrein
 Der stillen Brust all die Gedanken sein.
 Stets weiter — mild der Wind — die Welle ruht,

Leif' spielt um's Steuer hin die blaue Flut;
Am fernen Horizont erscheint ein Fleck,
Ein Mast — ein Segel — ein bemannt Verdeck!
Die Wach' erspäht ihr kleines Boot, die Schaar
Beut schnell dem Wind ein größres Segel dar;
Man sieht es majestätisch näher gleiten,
Eil' auf dem Bug, und Grauen auf den Selten.
Jetzt glänzt ein Blitz — die Kugel braust im Bogen
Unschädlich über sie, zischt in den Wogen.
Rasch fährt der kühne Conrad auf — Entzücken,
Lang' nicht gekannte Freud' glänzt in den Blicken:
„Mein Schiff ist's — die blutrothe Flagge — noch
Bin ich nicht ganz zur See verlassen doch!“
Froh gibt den Gruß man wieder, das Signal,
Die Segel läßt man los, das Boot zumal.
„'s ist Conrad! Conrad!“ rufen alle schon;
Nicht Pflicht, nicht Ruf dämpft ihren Jubelton.
Mit frohem stolzem Blick, lebendig, leicht
Er wieder seines Schiffes Bord besteigt;
Ein Lächeln glänzt in ihren rohen Zügen,
Raum halten sie's, den Arm um ihn zu schmiegen.
Gefahr und Unglück halb vergessend nun,
Gibt er den Gruß, wie Führer dürfen thun;
Er drückt Anselmo's Hand und fühlt mit Freuden —
Er kann befehlen noch und Sieg bereiten.

Und wie der Freudentaumel nun bezwungen,
Schmerzt sie's, daß ohne Schwertstreich er errungen;
Zur Rache zog man aus — und wär's bekannt,

Daß diese That übt' eines Weibes Hand —
 Sie wäre Königin — nicht so bekloffen
 Sind sie als Conrad, um an's Ziel zu kommen.
 Ihr Auge staunt, ihr Mund zuckt frage-lüstern,
 So schau'n sie auf Gulnare all' und flüstern;
 Sie — mehr zumal und minder als sonst Frauen,
 Die nicht vor Blut erbleicht — verwirrt dies Schauen.
 Zu Conrad einen fleh'nden Blick sie sendet,
 Ihr Schleier sinkt, stumm steht sie abgewendet,
 Die Arme sanft auf ihrer Brust gefalten,
 Die das Geschick — da Conrad frei — läßt schalten.
 Und konnt' dies Herz auch mehr als Wahnsinn trüben,
 Sie, ohne Maas im Hassen und im Lieben,
 Ist nach der schlimmsten That doch Weib geblieben.

Dies sieht Conrad — und fühlt, (ihm ward ein Herz)
 Haß ob der That — doch um ihr Leiden Schmerz;
 Was sie verübt, das löscht die Thräne nicht,
 Das straft dereinst des Himmels Strafgericht.
 Doch war's vollbracht — was sie gethan zumal —
 Für ihn floß jenes Blut, traf jener Stahl;
 Und er war frei! — sie durst' im ird'schen Seyn
 Ihm Alles, mehr als Alles jenseits weih'n!
 Und nun er auf die holde Sclavin sieht,
 Die ihre Stirn' senkt, sich dem Blick entzieht,
 Gebeugt, verändert scheint — matt und befangen;
 Doch wechselt oft die Farbe ihrer Wangen
 In eine tiefre Blässe — all ihr Roth,
 Der grause Flecken nur von ihm, der todt.

Er faßt die Hand — sie bebt — zu spät! so mild
In Lieb' — in Haß so kräftig und so wild!
Er drückt die Hand — sie bebt — selbst seine war
Gelähmt fast — seine Stimm' des Tones baar.
„Gulnar!“ Sie schweigt — „Theure Gulnar!“
Sie hebt

Das Aug' — kein Wort noch ihrer Lipp' entschwebt.
Auf einmal sucht' sie ihn, hält ihn umfassen,
Und könnt' er sie verstoßen ohne Bangen —
Mehr, als Mensch, oder wen'ger müßt' er seyn;
Sie von sich weisen könnt' er nur mit Pein:
Vielleicht folgt' dann — er hört, wie's in ihm sprach —
Den andern Tugenden die letzte nach.
Doch mocht Medora selbst den Kuß verzeih'n,
So hoher Reiz begehrt ihn, ihn allein —
Den einz'gen, den Schwäch' der Treu' entwandt —
Von Lippen — wo der Odem Amors brannt',
Von Lippen — die von duft'gen Seufzern schwellen,
Als hätte sie sein Flügel jüngst umquollen.

Im Dämmerlicht läßt sich ihr Eiland sehn —
Hold lächeln ihnen selbst die Felsenhöhn;
Manch froher Klang im Hafen widerhallt,
Rundum der Glanz der Feuerbecken walt;
Manch Boot fliegt in der Bucht bewegtem Raum,
Und lustig zieht der Delphin durch den Schaum;
Ja selbst der Möwe gellendes Getön
Klingt aus der heißern Rehl' als Grufestwehn.
In jedem Licht, das durch das Gitter strahlt,

Hat sich ihr Geist des Freundes Bild gemalt.
Was heiligt so das Glück der Heimath ganz,
Als in dem Meeressturm der Hoffnung Glanz?

Die Lauben und die Warten schimmern hell,
Da suchet Conrad's Blick Medora's Zell;
Er späht umsonst — seltsam — des Tages Pracht
Glänzt rings — ihr Fenster doch verhüllet Nacht.
Seltsam — der Willkomm fehlte sonst doch nicht —
Nicht ausgelöscht — verhüllt nur ist ihr Licht.
Er eilt im nächsten Boot zum Strande hin,
Und sieht ihn ungeduldig näher ziehn.
O, daß er mehr jetzt hätt' als Falkenschwingen
Pfeilschnell zu jener Höh' empor zu dringen!
So wie der Rud'rer Arm nur ein Mal ruht,
Da weilt er nicht — steht nicht — stürzt in die Flut;
Bekämpfet Wog' und Brandung und ersteigt
Den Pfad, der so bekannt dem Mug' sich zeigt.

Er kömmt zum Thurmthor — lauscht — kein Klang
ertönt

Drin; rings die Nacht den dunklen Schleier dehnt;
Er klopft, und laut — kein Schritt, kein Wort zeigt an,
Man höre oder ahne nur sein Nah'n.
Er klopft — doch sacht — die Hand, die bebt und bangt,
Versaget, was sein schweres Herz verlangt.
Das Thor geht auf — wohl kennt er das Gesicht,
Doch die er zu umarmen glüht, ist's nicht.
Ihr Mund ist stumm, — zweimal strebt er zu fragen —

Ein weißes Grabtuch nur, das volle Haar,
 Das lang — leblos um sie gebreitet war,
 Das Haar, das jüngst des Sommerwindes Spiel,
 Dem Kranz, der es befest'gen sollt', entfiel —
 Vom Tod zeugt — dies — der Wange Blässe nun —
 Doch sie ist Nichts — was soll er hier noch thun?

Er fragt nicht — alles das, was hier geschehen,
 Kann er auf dieser Marmorstirne sehen.
 Sie starb — was hilft's noch, nach dem wie zu spähen?
 Der Jugend Lieb', die Hoffnung bess'rer Tage,
 Die Quelle zarter Lust und sanfter Klage,
 Das ein'ge Wesen, das er nimmer haßte —
 Dahin! — verdient ist, was auch auf ihm laste;
 Er fühlt's nicht minder drum; — dem Guten winkt
 Dort Frieden, wohin nie die Sünde dringt:
 Der Starrsinn, der stolz nur auf diese Erde
 Sein Glück baut und nichts ärndtet als Beschwerde,
 Verliert sein ganzes Theil — ein Nichts vielleicht.
 Doch wer verliert sein Alles ungebeugt?
 Manch stolsch kaltes Aug' hüllt eine Brust,
 Die ewig-wacher Sorgen sich bewußt;
 Im Lächeln kann man Schwermuth wahr oft nehmen,
 Das sich nicht einen läßt dem innern Grämen.

Wer wahrhaft fühlt, kann kaum in Worten deuten,
 Des tiefen Herzens unbestimmtes Leiden,
 Wo tausend Bilder endigen in einem,
 Das All' um Trost fleht und ihn fand bei keinem;

Kein Wort malt je des Busens innern Drang,
Dem Schmerz versagt die Wahrheit Ton und Klang.
Die Brust, die Kummer und Erschöpfung traf,
Lullt ernstes, dumpfes Staunen fast im Schlaf.
So matt nun — seiner Mutter Mild' erscheint
Im wilden Blick, daß wie ein Kind er weint;
Dies zeugte von des Geist's entfloh'ner Kraft,
Die keine Lind'ring in dem Leiden schafft.
Er weinte einsam, — hätt' ihn Wer gesehn,
Die Schmerzflut wär' vertrocknet im Entstehn.
Sie floß nur kurz — er trocknet sie, zu fliehen
Mit hülflos-hoffnungslosem Leidensglühen.
Die Sonn' erwacht — ihm lächelt nicht ihr Schein;
Es naht die Nacht — hüllt ihn für immer ein.
Kein Dunkel gleicht den Wolken, die sich winden
Um's Aug des Grams — dem blindesten der blinden!
Das nicht sehn kann — nicht mag — das nieder schaut
In tiefste Nacht — und Führern nicht vertraut.

Sein Herz war sanft — doch folgt' es wildem Drange;
Zu früh verrathen und getäuscht zu lange;
Gefühllos schlägt es nun, sonst zärtlich rein, —
Dem Thau gleich, der nezt der Grotte Stein;
Wohl minder klar sein irdisch Thun verstrich
Doch sank es, kühlte, und versteinte sich.
Sturm nagt am Fels, der Bliß zerschmettert ihn;
War so sein Herz, dann stürzt es so dahin:
Schön blüht 'ne Blum' an seiner rauhen Wand,
Die düster — doch auch schirmend drüber stand;

Der Donner kam — es traf des Blitzes Strahl
 Der Lilie Pracht, den festen Fels zumal.
 Der Lilie bleibt kein Blatt, ihr Loos zu künden,
 Wo sie zerschlagen, muß sie welken, schwinden;
 In düstern Trümmern starrt auf ödem Sande
 Ihr kalter Freund, der manches Unheil wandte.

Es tagt — nicht jeder dringt zum Thurme kühn,
 Wenn er allein; Anselmo, eilt nun hin.
 Er ist nicht dort — und nicht entlang dem Strande;
 Man sucht bis Nacht bang auf dem Insellande;
 Den zweiten — dritten Tag sie spä'h'n allum,
 Sie rufen, bis das Echo müd' und stumm;
 Man forschet umsonst in Bergen — Klust — und Feld;
 Der Strand zeigt eines Bootes Rett' zerschellt:
 Die Hoffnung steigt — ein Schiff ist rasch bestellt.
 Alles umsonst — Mond ist um Mond verschwunden,
 Conrad kommt nicht — kam nicht — seit jenen Stunden:
 Kein Wort sagt, keine Spur, wohin gewendet
 Sein Gram lebt, oder wo er wild geendet.
 Lang' klagt um ihn die Schaar — nur sie allein;
 Schön ragt empor Medorens Grabesstein, —
 Doch ihm erbaut kein Denkmal ihre Hand;
 Sein Tod ist zweifelhaft, sein Thun bekannt.
 Noch spät wird man von dem Corsaren sprechen,
 Der eine Tugend übt' — tausend Verbrechen. 17)
